

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Die Stadtverordnetenwahlen.

In den Blättern aller Parteischattirungen wird die Resolution, die kürzlich in einer Kommunalwähler-Versammlung in „Sanssouci“ gefaßt wurde, und in welcher man sich gegen eine Beteiligung bei den Kommunalwahlen ausgesprochen, auf das lebhafteste besprochen, und es werden natürlich weitgehende politische Erörterungen an dieselbe geknüpft. Es kann selbstverständlich nicht unsere Aufgabe sein, uns im Einzelnen mit allen jenen Auslassungen zu befassen, wir wollen hier vorläufig nur die Thatsache konstatieren, daß die in jener Versammlung gefaßte Resolution und der darauf erfolgte Austritt zweier sozialdemokratischer Stadtverordneten aus der städtischen Vertretung den Ultra-Reaktionären Veranlassung gegeben hat, energisch weitere Maßregelungen und neue Bedrückungen der Arbeiterpartei zu fordern.

Wir wissen sehr wohl, daß ein Theil der Berliner Parteigenossen von der Hoffnung beseelt ist, daß, je schärfer und schroffer die Unterdrückung der Arbeiter als Klasse ausgeübt wird, um so eher auf eine entschlossene Erhebung des Proletariats zu rechnen ist. Jede neue Maßregelung, die von Seiten der besitzenden Klassen zur Niederhaltung der arbeitenden Bevölkerung erdacht und ausgeführt wird, trägt indirekt zum Durchbruch eines gewaltigen Aufstandes bei, weil durch Maßregelungen naturgemäß in den unterdrückten Massen ein Gefühl tiefer Erbitterung, welches in seiner letzten Instanz zu gewaltigem Ausbruch drängt, erzeugt wird. Wäre die Sozialdemokratie eine revolutionäre Partei in dem Sinne, daß es ihr lebendig darauf ankäme, die „Revolution“ nur möglichst schnell und unter allen Umständen herbeizuführen, so könnte man im Großen und Ganzen vielleicht mit jener Ansicht einverstanden sein. Es kann aber keinem Sozialdemokraten ernstlich einfallen, in der großen Masse die Absicht des „Alles muß Ruinirtwerden“ großzuziehen; nicht durch Erbitterung, nicht durch blinde Wuth und Haß werden wir zum Ziele gelangen, sondern einzig und allein durch Aufklärung, Belehrung und Bildung. Nicht die erregten Volksmassen sind es, die im Laumel des Augenblicks sich vielleicht zu einem heldenhaften Ansturm gegen ihre Unterdrücker auflassen, um mit blutigen Köpfen in den Staub geworfen zu werden, welche von der modernen kapitalistischen Gesellschaft gefürchtet werden; nein, die heutige Gesellschaft zittert nur vor den ruhigen, gebildeten, selbstständig überzeugten und deshalb unverwundlichen Arbeitern. Und sich solche heranzubilden, die Vorhandenen um ihr Banner zu schaaren, das ist unter welchen Verhältnissen immer, heute und für die nächsten Zeiten die vornehmste Aufgabe der wahrhaft zielbewußten Sozialdemokratie.

Man würde sich die eigenen Lebensadern unterbinden,

wenn man auf irgend eine Gelegenheit verzichten würde, wo man unter den heutigen Verhältnissen für die sozialistische Idee Propaganda machen kann. Die Reaktion, die auf politischem Gebiet in der letzten Zeit ungeahnte Triumphe gefeiert hat, erblickt darin, daß sie von dem „wahlmüden“ Volk sorgsam die Aufregungen der Wahlkämpfe fernhält, daß sie also verhindert, daß Uebelstände in der weitesten Öffentlichkeit besprochen werden, sogar eine ihrer Hauptstützen, eines ihrer ausgezeichnetsten Machtmittel — sie verlängerte die Legislaturperioden von drei auf fünf Jahre —, und die Sozialdemokratie, gegen welche sich jener Schlag doch hauptsächlich richten soll, will freiwillig ein Recht preisgeben, welches, wie beschränkt und untergeordnet es bei oberflächlicher Prüfung auch erscheinen mag, bei richtiger Handhabung ein schätzenswerther Faktor auch in unserem politischen Leben sein und noch mehr werden kann?

Wir glauben kaum, daß man die Konsequenzen, die sich aus dieser Anregung fast von selbst ergeben, genau durchdacht hatte, als man in der Sanssouci-Versammlung gegen Beteiligung an den Kommunalwahlen resolvierte. Es ist bedauerlich, daß an den klaren Beschlüssen des St. Gallener Parteitages in jeder Weise herumgedutelt wird; am Wenigsten konnte man annehmen, daß die Beschlüsse schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit in ihr direktes Gegentheil verwandelt würden. Es ist ein sehr gefährliches Spiel, die Politik der Resignation, d. h. die Politik der Entsagung. Das Bedürfnis, sich am politischen Leben zu beteiligen, ist in den Massen entschieden vorhanden; lenkt man dasselbe künstlich ab, verstopft man die Quellen, aus denen das Leben strömt, so verliert man allzuleicht die Fühlung mit dem Volke, und es kann passieren, daß man bei anderen Gelegenheiten, wo man auf eine Massenbeteiligung rechnen muß, zu seiner Ueberraschung isolirt dasteht. Außerdem aber kann durch diese falsche Taktik ein Konventikel- und Verschwörerwesen gezeitigt werden, welches das natürliche Hindrängen zur sozialistischen Umformung der Gesellschaft für unabsehbare Zeiten in der schwersten Weise schädigen muß.

Es wäre eine Thorheit, wollte man sich der tiefgehenden Verstimmung, die heute gerade unter den besten, überzeugtesten und treuesten Anhängern der Sozialdemokratie herrscht, irgendwie verschließen. Der Pessimismus hat seine verständlichen Ursachen in unseren widernatürlichen Zuständen, er darf jedoch nicht soweit gehen, daß man sich zu Akten der Verzweiflung hinreißen läßt. Gewiß, wer die sozialpolitische Entwicklung der letzten Jahre mit einigermaßen geübtem und aufmerksamen Auge betrachtet hat, dem werden sich nur wenige Richtpunkte zeigen, aber gerade deswegen werden es auch weite Kreise der sozialdemokratischen Bevölkerung für eine That der Verzweiflung hal-

ten, wenn heute vor der wehenden Fahne der Reaktion das stolze und unbesleckte Banner der Sozialdemokratie eingezogen wird.

Mit der Resolution gegen die Beteiligung bei den Kommunalwahlen hat die Berliner Partei — das ist unsere unumstößliche Ueberzeugung — den ersten Schritt auf eine sehr abschüssigen Bahn gethan. Wir wissen nicht und wollen es nicht wissen, auf welche Einflüsse in letzter Linie der unselige Beschluß zurückzuführen ist, aber wir hoffen der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf ein gewisses dunkles Gerüchte hinweisen. Als wir vor ungefähr einem halben Jahre die Behauptung aufstellten, daß von Seiten der christlich-sozialen Partei christlich-soziale Arbeiter bei den sozialdemokratischen eingeschmuggelt wären, die den Auftrag hatten, die Berliner Sozialdemokratie zu gewissen Schritten zu verleiten, da schloß uns das Sozialistengesetz den Mund; Herr Stöcker schimpfte in seinen Parteiversammlungen weiblich auf uns und nannte unsere Ausführungen dumm und geistlos, die von uns aufgestellte Behauptung erwähnte er jedoch mit keinem Worte und widersprach derselben natürlich auch nicht. Der Rücktritt der beiden sozialdemokratischen Stadtverordneten wird nun in dem Leitartikel der Nr. 69 der „Kreuz-Zeitung“ vom 21. März ausschließlich auf das Betreiben der „inneren Organisation“ der Berliner Sozialdemokratie zurückgeführt, und im Anschluß daran fordert das Organ der Herren von Hammerstein und Stöcker ein behördliches rigoroses Vorgehen gegen die „innere Organisation“.

Wir meinen nun, daß die einfache Darstellung dieser thatsächlichen Verhältnisse genügen wird, um einen Blick hinter die Koulißen werfen zu lassen. Natürlich und selbstredend trifft die Arbeiter selbst nicht die geringste Schuld, wir unsere Fehler halten es jedoch für unsere unabweisbare Pflicht, ohne Rücksicht auf irgend welche Anfeindungen die Sachen so wiederzugeben, wie sie sich wirklich verhalten.

„Die Berliner Arbeiter“, sagten wir, „haben den ersten Schritt auf eine sehr abschüssigen Bahn gethan“ — wir hätten sagen sollen, sie sind auf eine sehr abschüssige Bahn geleitet worden. Gleichviel — was wird man aber meinen, wenn sich dasselbe Spiel bei den nächsten Reichstagswahlen wiederholt? Hier ist die Resolution aus der Kommunalwähler-Versammlung noch einmal:

„In Erwägung, daß bei einer Beteiligung an den Kommunalwahlen der Aufwand an intellektuellen und materiellen Kräften zu den möglicherweise erwachsenen Vortheilen in keinem Verhältnisse steht, in fernerer Erwägung, daß durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen ist, daß die Eroberung einiger Sitze

### Feuilleton.

#### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerfäcker.

Der Staatsanwalt richtete sich empor; er war in dem Moment der Aufregung todtenbleich geworden.

„Dem alten Salomon! — Also wirklich?“

„Ich habe sie selber in seinem Laden gesehen.“

„Bewahren Sie den Menschen gut!“ rief Witte, aus dem Loch herausspringend. „Lassen Sie ihn um Himmels willen nicht fort!“

„Der ist gut genug verwahrt,“ sagte der Kommissar, „und keine Gefahr, daß er uns entspringt.“

„Und die Frau?“

„Auf die werden wir noch besonders Acht geben. Haben Sie keine Angst; das Mädchen ist sicher.“

„Schön,“ sagte Witte; „dann haben Sie die Güte und schicken die beiden Leute vor allen Dingen in Gewahrsam, damit sie Ihnen hier nicht mehr im Wege sind, und packen dann den Waarenvorrath zusammen und lassen ihn auf das Kriminalamt schaffen, damit er dort geordnet und registriert wird. Haben Sie Leute genug?“

„Ich denke, wir werden mit der Gesellschaft fertig werden,“ sagte der Kommissar. „Der Staatsanwalt, ich glaube, wir haben heut Abend einen guten Fang gemacht.“

„Ich denke es auch, Herr Kommissar; aber kommt da nicht Jemand?“

„Es fiel, allem Anschein nach, irgend wer die etwas dunkle Kreppe herauf, denn es polterte furchtbar, und man hörte ein paar halbverbissene Flüche; dann wurden wieder Schritte hörbar, und zuletzt zeigte sich in dem Lichte der von dem einen Polizeidiener emporgehaltenen Laterne eine menschliche Gestalt.“

„Halt! Werda?“ rief sie der Mann militärisch an.

„Gut Freund — ich bin's,“ antwortete eine fremde Stimme. „Ist Herr Staatsanwalt Witte hier?“

„Hier bin ich. Wer ist da?“

„Mein lieber Staatsanwalt,“ sagte Rath Frühbach — denn als solcher stellte sich der späte Besuch heraus —, „indem er die letzten Stufen emporklimm, nehmen Sie mir das nicht übel; ich habe Ihnen die Betreibung der Angelegenheit überlassen, aber doch nicht zu dem Zweck, um mich in Teufels Küche zu bringen. Ich protestire gegen jedes weitere Verfahren, insofern es die brave Hefberger'sche Familie betrifft, und überlasse Ihnen alle und jede Verantwortung für das Geschehene.“

„Aber bester Rath!“ lachte Witte.

„Witte,“ sagte Rath Frühbach, „das ist kein Spaß; ich lag schon im Bett und im ersten Schweiß, als meine Frau nach Hause kam und mir mittheilte, daß Sie hier im Hefberger'schen Familientreife auf meine Veranlassung mit Polizei wirthschafteten und Haussuchung hielten. Ich sage Ihnen, wie ich war, fuhr ich aus dem Bette und in meine Kleider, und ich kann den Lob davon haben, denn nichts auf der Welt ist schlimmer als eine unterbrochene Transpiration.“

„Und Sie protestiren wirklich, Herr Rath?“

„Allerdings, soweit es den Ihnen gegebenen Auftrag betrifft. Ich ziehe meine Klage vollständig zurück.“

„Dann bedauere ich, daß Sie zu spät kommen.“

lachte Witte, „denn wir haben das ganze Nest schon ausgehoben und einen wahren Schatz von gestohlenen Sachen gefunden.“

„Von gestohlenen Sachen?“ rief Frühbach erstaunt.

„Ueberzeugen Sie sich selber — genug Silber, um eine fürstliche Tafel auszustatten.“

„Nun, sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte?“ bemerkte Rath Frühbach, indem er auf die oberste Stufe trat und das Terram mit seinen Blicken überflog (der gebundene Hefberger stand dicht neben ihm). „Dabei ich es Ihnen nicht immer gesagt, daß der Hefberger ein ganz durchtriebener Vursche ist? Aber Sie wollten es mir nie glauben! Und was wird jetzt?“

„Jetzt schaffen wir die Gefangenen auf die Polizei,“ sagte der Kommissar, „und morgen früh ersuche ich Sie, mit Ihrer Frau Gemahlin auf das Amt zu kommen, um

die aufgefundenen Gegenstände in Augenschein zu nehmen und zu erklären, ob etwas darunter Ihr Eigenthum ist. Auf Ihre Veranlassung wurde die Haussuchung vorgenommen, und es versteht sich von selbst, daß Sie zuerst über die Gegenstände, die wir Ihnen vorlegen müssen, vernommen werden.“

„Und haben Sie das Fohsenzeug gefunden?“

„Das allerdings noch nicht, aber es kann noch Manches in dem untern sehr geschickt angebrachten Versteck liegen. Also versäumen Sie Ihre Zeit nicht — morgen etwa zwischen zehn und elf Uhr, wenn ich bitten darf.“

#### Das Verhör.

Das Versteck der gestohlenen Sachen war wirklich außerordentlich schlaue angelegt und die Klappe so genau gearbeitet, daß sie, noch dazu mit dem Kohlenstaub überzogen, nur bei einer vollkommen gründlichen Untersuchung entdeckt werden konnte. Selbst das Blitzen des Eisens im Lichte schien Hefberger vorgefunden und abgewendet zu haben, denn dasselbe war mit schwarzer Farbe überstrichen, diese aber durch den mehrfachen Gebrauch des zum Heben benutzten Galens an einigen Stellen abgeseuert worden, was denn einzig und allein zur Entdeckung führte.

„Hefberger, der zuerst einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, zu entkommen, sah jetzt wie völlig ineinander gebrochen am Boden; er hatte nicht mehr Kraft genug in den Knien, um aufrecht zu stehen. Seine Frau dagegen behauptete nach wie vor ihre starre Ruhe und Unschuld. Finster blickte sie auf die vor ihr ausgebreiteten Waaren und Kostbarkeiten, die nach und nach aus dem Gefach herausgearbeitet wurden und von denen einzelne Stücke schon sehr lange dort unten gelegen haben mußten, denn sie waren mit einer Staubkruste überzogen; aber sie leugnete, auch nur das Geringste davon zu wissen. Sie sei, wie sie behauptete, eine ehrliche Frau, die sich mit ihrer „Kunst“, mit ihrer Arbeit nähre, aber noch nie daran gedacht habe, zu einem unehrlichen Erwerb zu greifen. Sei das wirklich von ihrem Manne geschehen, so wisse sie nichts davon, oder e hätte es nie geduldet; er müsse es heimlich gethan

in der Stadtverordneten-Versammlung die aufsteigende Entwicklung der Arbeiterpartei in keiner Weise gefördert hat, dagegen durch sich breit machendes Strebertum und Autoritäts-Geschrei die Partei korrumpirt wird, beschließt die Versammlung, die Beteiligte an den Kommunalwahlen abzulehnen.

Man sehe in diese Resolution statt Kommunalwahlen Reichstagswahlen, statt Stadtverordnete Reichstagsabgeordnete, und — die Stöcker haben uns da, wo sie uns haben wollen. Und sind die Arbeiter erst so weit gebracht, daß sie in ihrem allerdings nie versagenden, aber häufig unangebrachten Idealismus ihre letzten kümmerlichen Rechte preisgeben, dann wird man mit ihnen umspringen, daß ihnen die heutigen Zustände noch als paradiesische erscheinen werden. Man soll sich nur nicht einbilden, daß sich die Bourgeoisie oder sonst vor einem Paar eingeworfener Festschleichen oder einem großen Kravall besonders fürchtet, bei dem die Arbeiter die Besche nicht nur mit ihren gesunden Gliedmaßen, sondern mit laugwierigen Gefängnisstrafen beghlen; im Gegentheil, so wie die Sachen heute liegen, lehzt man förmlich nach einem Zusammenstoß, und wir brauchen zur Begründung dieser Behauptung wohl nur auf die vielfachen Provokationen bei Gelegenheit sozialistischer Landpartien hinzuweisen, wo durch die Besonnenheit der Arbeiter allein größeres Unheil verhütet wurde.

Wir wollen uns nun keineswegs in spitzfindige Streitigkeiten darüber einlassen, ob die Versammlung in Sanssouci überhaupt dazu berechtigt war, einen für Berlin oder die Gesamtpartei bindenden Beschluß zu fassen. Es genügt uns zu wissen, daß in Berlin eine starke, sogar eine majorisirende Strömung gegen die Kommunalwahlen vorhanden ist. Dieser Umstand darf uns jedoch in keinem Falle hindern, noch im letzten Augenblick unsere warnende und abratende Stimme zu erheben.

Der ganze Widerwille der Berliner Arbeiter gegen eine Vertretung im rothen Hause ist in der obigen Resolution niedergelegt, und zwar in einer Weise, die, wie wir gerne zugeben, gar keine Mißdeutung zuläßt. Trotzdem erscheinen uns die angegebenen Gründe nicht ganz zureichend.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Berliner Stadtverordneten-Versammlung wie überhaupt jede Gemeindevertretung eine gesetzgebende Körperschaft gar nicht ist, sondern daß sie eine Verwaltungsbehörde darstellt, die selbstverständlich nach gewissen Gesetzen funktionieren muß, wenn man nicht will, daß der ganze komplizierte Apparat ins Stocken gerathen soll. Wir gestehen freimüthig ein, daß wir es für einen überzeugten Sozialdemokraten häufig für eine starke Zumuthung hielten, sich in gewisse Dinge zu fügen, die nun aber einmal von „der Würde des Amtes“ ungetrennt sind. Wir nehmen fernerhin gar keinen Anstand, zu erklären, daß ein Berliner Stadtverordneter sich im Interesse einer geordneten Verwaltung der städtischen Mittel um Sachen kümmern muß, die mit dem politischen Programm der sozialdemokratischen Partei nicht in der entferntesten Beziehung stehen — aber kommen diese kleinen Neuherlichkeiten auch nur annähernd in Betracht, wenn es sich um die wirklichen kommunalen Interessen der Berliner Arbeiterbevölkerung handelt? Man wird doch nicht etwa einwenden wollen, daß es dergleichen Interessen nicht gäbe oder daß die sozialdemokratische Partei als solche sich um diese Interessen nicht zu kümmern habe?!

Im Jahre 1883 wurde in der stärksten, begeistertsten Weise für die Kommunalwahlen agitirt. Man sprach damals von einer Reform der Miethsteuer, von der Uebernahme der gemeinnützigen Anstalten durch die städtische Verwaltung, von Sanitätswesen, Krankenpflege, Badeanstalten, Schulwesen, Beleuchtungswesen und dergleichen. Hat die Arbeiterschaft an all' diesen Dingen kein Interesse mehr oder ist in dieser Beziehung irgendwie Wandel geschaffen? So viel wir wissen, nicht; aber der Begeisterungssturm von 1883 ist verraucht — nachdem einzelne derjenigen Stadtverordneten, welche von den Arbeitern bisher in die Stadtvertretung entsandt waren, nicht den Anforderungen genügt, die man an sie stellen zu können glaubte, will man die Hände muthlos in den Schooß legen und dasjenige, was bisher erzwungen wurde, nach allen Opfern, die dafür gebracht wurden, ohne Kampf wieder fahren lassen? Wahrlich, ein solches Beginnen würde nationalliberalen Männern anstehen, sozialdemokratischen wahrhaftig nicht. Die Berliner

haben, wie er die Gegenstände ja auch, ihr selbst verborgen, heimlich versteckt und weggebracht habe.

Dem Polizei-Kommissar lag übrigens gar nichts daran, hier ein langes Verhör anzustellen, und wie sie das Fach ordentlich ausgeräumt und Alles, selbst das Letzte, heraufbefördert hatten, ertheilte er Befehl, das gestohlene Gut fortzuschaffen und die beiden Eheleute ebenfalls in sichern Gewahrsam zu bringen. Er schärfte aber den Polizeidienern ganz besonders ein, sie getrennt zu halten und unter keiner Bedingung zu gestatten, daß sie auch nur ein Wort mit einander wechselten.

Unten im Hause war es indessen auch unruhig geworden, denn es konnte den tiefer wohnenden Miethsleuten kein Geheimniß bleiben, daß in der obern Etage etwas Außerordentliches vorgehe. Schon der Kampf des Schuhmachers an der Treppe, als er seinen Durchgang erzwingen wollte, hatte sie alarmirt und auf den Flur gelockt; allerdings staunten sie nicht wenig, als sie den kleinen „frommen“ Schuhmacher in solcher Begleitung die Treppe herabsteigen sahen. Hefberger selber beeilte sich aber, ihnen aus dem Weg zu kommen, und wenige Stunden später lag das Quartier da oben, da man die beiden Lehrlinge für die Nacht wo anders unterbrachte und die Thüren versiegelte, dunkel und verlassen.

Witte indessen, mit dem geübten Erfolg, der allerdings über Erwarten reich und wichtig ausgefallen war, sehr zufrieden, schritt seiner eigenen Wohnung zu. Dabei überkam ihn aber doch ein etwas unbehagliches Gefühl, denn es war ihm entsetzlich fatal, seine eigene Frau in der Gesellschaft überrascht zu haben. Und was die Frau Staatsanwältin nun wohl dazu sagen würde? — Sie sagte aber heut Abend gar nichts, denn sie ließ sich vor ihrem Mann nicht mehr blicken und er selber unterschätzte sie darin. Morgen, bei kaltem Blute, besprach sich die Sache weit besser, oder sie wurde auch vielleicht total ignort; er wenigstens war fest entschlossen, nicht wieder davon anzufangen.

Uebrigens sah er sich an dem Tag auch so beschäftigt — oder machte sich vielleicht absichtlich so viel zu thun — daß er selbst zum Mittagessen nicht nach Hause kam und

Partei ist die Elite der Sozialdemokratie aller Länder, wird sie aus einer Position, die sie in heißem Gefecht genommen hat, verdrängt, so bedeutet das eine traurige Niederlage für die ganze sozialistische Bewegung, es ist ein Zeichen der Schwäche und des Wankelmuths — gleichviel, ob man freiwillig oder gezwungen auf erworbene Rechte verzichtet.

Und sollen nun die hunderte oder tausende von Arbeitern, die direkt und indirekt die Kommune als ihre Arbeitgeberin betrachten, sich sagen müssen, die Sozialdemokratie, die für alle Arbeiter eintritt, läßt uns hier im Stich, wo sie die beste Gelegenheit hat, für unsere Interessen zu wirken! Es war eine der Hauptaufgaben der Arbeiter-Stadtverordneten, für die Aufbesserung der Löhne, für Verkürzung der Arbeitszeit der städtischen Arbeiter zu wirken — und jetzt?

Es steht uns nicht zu, darüber zu urtheilen, woher die persönliche Mißstimmung gegen mehrere der bisherigen Stadtverordneten gekommen ist, es wäre auch nutzlos, darüber noch nachträglich Ermittlungen anzustellen. Das aber ist ganz sicher, daß die Arbeiter an diejenigen Personen, denen sie ihr Vertrauen schenken, die denkbar höchsten Anforderungen stellen, und das mit vollem Recht. Man würde aber viel zu weit gehen, würde man jene Personen mit der Sache, die sie vertreten sollten, identifiziren. Berlin hat bei der letzten Reichstagswahl weit über neunzigtausend sozialistische Stimmen aufgebracht — und unter dieser grandiosen Zahl sollten sich nicht die wenigen Leute finden, die wir nötig haben und die im Stande sind, ein Mandat als sozialdemokratischer Stadtverordneter übernehmen und ausfüllen zu können? Das glaubt gewiß Niemand.

Auf die positive Thätigkeit der sozialdemokratischen Stadtverordneten werden wir in nächster Zeit mit einer Serie von Artikeln zurückkommen.

Wir sind am Schluß unserer heutigen Ausführungen. Wir können nur noch einmal kurz dahin resumiren, daß wir eine Beteiligte unserer Prinzipien überall da für geboten erachten, wo sich Gelegenheit dazu bietet. Ein schwächliches Zurückweichen, wo man auf Widerstand stößt, ist unserer Partei unwürdig; nur durch unausgesetzten, hartnäckigen Kampf, nur durch stetige, unaufhörliche Belehrung und Aufklärung werden wir diejenigen Ziele erreichen, für die wir Alles zu opfern jeder Zeit bereit sind.

## Politische Uebersicht.

**Mißbrauch der Offiziersstellung.** Am vorigen Sonntag berief Premierlieutenant der Landwehr von Albert eine Versammlung des Kriegervereins in Horka in Niederschlesien und nahm sich heraus, vor denselben zu erklären, er komme in Uniform auf Befehl des Bezirkskommandos Muskau in seiner Eigenschaft als Bezirksoffizier der 3. Kompagnie. Das Bezirkskommando sei durch Oberchefste Kabinetsordre und Erlaß des Kriegsministeriums ausgedient worden: Kriegervereine, welche bei den letzten Wahlen regierungsfeindlich gestimmt hätten, unter direkte Aufsicht ihrer Bezirksoffiziere zu stellen! Es seien ihm nun speziell die Vereine Horka und Seifersdorf zur politischen Bearbeitung unterstellt worden, welche beide in vorbedachtem üblem Mißstand ständen. Weiter befehl! Herr Premierlieutenant Albert dem Vorsteher des Militärvereins, demnächst eine Versammlung anuberäumen und den Kameraden „mit möglichster Schärfe“ zu eröffnen, daß es keinem alten Soldaten und Mitgliede eines Kriegervereins, welche unter dem Protektorat des Kaisers ständen, gestattet sei, gegen die Regierung und somit gegen den obersten Kriegsherrn zu stimmen. Wem die Person des Regierungskandidaten nicht genehm sei, der solle lieber zu Hause bleiben. Wer diesen Verpflichtungen nicht nachkommen wolle, veranlaßt werden, aus dem Verein auszutreten. Da werden denn die Herren bald ganz unter sich sein! „Lassen Sie daher,“ sagte eben der Herr v. Albert weiter, „das Koletturen mit dem „Neuen Görlitzer Anzeiger“ und wenden Sie sich voll und ganz der Regierung Sr. Majestät des Kaisers zu.“ Was dann eintreten würde, so fährt Herr v. Albert fort, wenn der Verein diesen Verpflichtungen nicht nachkäme, könne er vorher nicht bestimmen. Auf die Verwahrung des Vorstehers, daß Niemand bestimmt sagen könne, daß der Verein oder Mitglieder desselben freisinnig gestimmt hätten, und daß es ferner dem Vereine statutenmäßig nicht gestattet sei, Politik zu treiben, entgegnete Herr v. Albert heftig: „Wenn Sie in diesem Sinne für die Regierung wirken, treiben Sie nicht Politik, aber wenn Sie einem freisinnigen Kandidaten Ihre Stimme geben, dann treiben Sie Politik.“ Er schloß schließlich vor, Herrn Landrath Lude um die Annahme des Präsidiums des Vereins zu bitten, weil dadurch die dem Verein vom Herrn Premierlieutenant zugewiesene Aufgabe bedeutend er-

ablagen ließ, und während seiner Geschäftsstunden störte ihn die Frau schon überdies nicht oder suchte ihn auf.

Am Morgen, zur bestimmten Zeit, kam aber der alte Baumann zu ihm, und mit diesem hatte er eine lange und ernste Unterredung. Baumann nämlich wollte gleich hinauf auf's Gericht und selber Anzeige von dem Betrug seiner Frau machen. Den Vorfall bei Hefberger's wußte er auch schon und er erklärte bestimmt, mit der ganzen Familie fortan zu brechen. Witte hatte die größte Mühe, ihm das auszureden, und es gelang ihm wirklich nur dadurch, daß er den Schlossermeister darauf aufmerksam machte, die Verhaftung seiner Frau würde durch den Stadtklatsch nicht etwa mit einer andern Angelegenheit, sondern augenblicklich mit dem Diebstahl in Verbindung gebracht werden und das müßten sie jetzt zu vermeiden suchen.

„Also wollen Sie mich zum Pöbler einer solchen Sünde machen?“

„Nein, lieber Baumann,“ erwiderte Witte, „ich weiß, daß Sie ein rechtslicher Mann sind und Sie trauen mir hoffentlich das Nämliche zu. Ich würde Ihnen also zu nichts raten, was nicht Sie, was nicht ich vor meinem Gewissen verantworten könnte; Sie sind von jeder Verantwortung frei. Ihre Frau sowohl als Sie jetzt haben mir, dem Staatsanwalt, die Erklärung abgegeben und mich aufgefordert, die Rechte des wirklichen Erben vor Gericht zu vertreten; überlassen Sie mir also auch, den Zeitpunkt zu wählen, den ich dazu für den richtigen halte. Außerdem haben wir jetzt die beiden Leute, deren Zeugniß allein den Ausschlag geben kann, ganz unerwarteter Weise hinter Schloß und Riegel bekommen, und die Sache ist uns dadurch um ein Wesentliches erleichtert worden. Aber beantworten Sie mir eine Frage: hat Ihr Fritz je mit seinem vermeintlichen Onkel, dem Schuhmacher Hefberger, einen näheren Verkehr gehalten?“

„Nein,“ sagte der alte Mann; „sie konnten sich gegenseitig nicht leiden und ich glaube sogar nicht, daß sie seit Jahren ein Wort mit einander gesprochen haben.“

„Das dachte ich mir. Aber wissen Sie, daß unter den gestern bei Hefberger gefundenen Sachen werthvolle Gegenstände aus Salomon's Laden sind?“

leichtert würde. Wenn sich vorstehendes, bemerkt die „Frei. Ztg.“, so verhält, wie es der „Neue Görlitzer Anzeiger“, dem wir diese Darstellung entnehmen, schildert, so ist unseres Erachtens ein scharfes Einschreiten der Behörde gegen Herrn von Albert geboten. Es steht keinem Reserve- oder Landwehroffizier zu, in seiner Eigenschaft als Landwehrbezirksoffizier irgend eine Fensur einem Kriegerverein zu ertheilen oder in dieser Eigenschaft auf die Haltung eines Kriegervereins einzuwirken. Soweit überhaupt die Kriegervereine einer behördlichen Aufsicht unterstellt sind, gebührt diese einzig und allein den Zivilbehörden. Die Behauptung des Herrn von Albert, daß ein Erlaß des Kriegsministeriums das Bezirkskommando aufgefordert habe, Kriegervereine, welche bei den letzten Wahlen regierungsfeindlich gestimmt hätten, unter direkte Aufsicht ihrer Bezirksoffiziere zu stellen, halten wir außerdem für eine grobe Unwahrheit. Es ist ganz unmöglich, daß das Kriegsministerium eine derartige, allen Gelegenheiten widerstehende Verfügung erlassen haben kann. Herr v. Albert hat sich außerdem auch gegen das Vereinsgesetz verhalten, indem er eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten versucht in einem Verein, der sich als nichtpolitischer Verein den Bestimmungen des Vereinsgesetzes nicht unterstellt hat. Vom politischen Standpunkt über das Gebahren des Herrn v. Albert zu urtheilen, lohnt nicht. Demselben sind offenbar die einfachsten Begriffe von Staatsbürgerrecht und Staatsbürgerpflicht dermaßen unklar, daß mit ihm darüber nicht zu rechten ist. Verwundern kann man nur die rücksichtslose Dreistigkeit, mit der hier wieder einmal ungeschont das Bestreben hervortritt, die Kriegervereine veracht herabzumüthigen zu Handlungsdiensten für konservative Wahlen.

**Zu Gunsten des Fürsten Bismarck** druckt die „Köln. Zeitung“ allerhand Stellen aus Artikeln der russischen Presse ab, um zu beweisen, daß Fürst Bismarck im Amte bleiben müsse. Unseres Erachtens müßte jedes deutsche Blatt so viel Selbstachtung besitzen, daß es Aeußerungen russischer Blätter über deutsche Ministerfragen, mögen sie nun für oder gegen den Minister lauten, völlig unbeachtet läßt. In inneren politischen Fragen haben russische Organe überhaupt nicht mitzureden. Die „Köln. Ztg.“ aber druckt sogar einen Artikel eines russischen Blattes ab, worin Bismarck als ein deutscher Halbgott bezeichnet wird. Die Beseitigung Bismarcks, so heißt es dort, wäre „eine Beleidigung von hunderttausenden von Deutschen, die zu diesem Halbgott beten.“ Die „Köln. Ztg.“ hält es nicht für nötig, dieser hündischen Blasphemie, welcher sie eine weitere Verbreitung giebt, auch nur mit einer einzigen Silbe entgegenzutreten. Die „Köln. Ztg.“ verdient freilich selbst in Russland zu erscheinen, für den freien deutschen Rhein ist dieses Blatt eine Schmach und eine Schande. Dasjenige, was selbst die seriösesten Berliner Blätter abzudrucken sich schämen würden, findet Aufnahme in der cloaca maxima der Rheinprovinz.

**Zum parlamentarischen System** hat sich auf einmal die „Konservative Korrespondenz“ bekehrt, indem sie in einem Artikel für den Verbleib des Fürsten Bismarck im Amte eintritt mit der Berufung darauf, daß Fürst Bismarck „von dem unbedingten Vertrauen der Mehrheitsparteien der deutschen und der preussischen Volksvertretung getragen wird“. Wir quittiren über diese Kezerei, möchten aber wünschen, daß die „Konservative Korrespondenz“ ihre Belehrung zum parlamentarischen System auch dahin vervollständigen möge, daß die Wahlen frei sein müssen und nicht durch die Regierungsgewalt beeinflusst werden dürfen. Denn ohnedem führt das parlamentarische System nur zum Scheinkonstitutionalismus und zu Zug und Trug.

**Das Gesetz vom 1. Mai 1881, betr. die Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer** vom 1. März 1881, bestimmt im § 36, daß Ab- und Zuwände am Einkommen während des Jahres, für welches die Veranlagung erfolgt ist, an der einmal veranlagten Steuer nichts ändern; nur wenn nachgewiesen wird, daß durch den Verlust einzelner Einnahmequellen das veranlagte Gesamteinkommen eines Steuerpflichtigen um mehr als den vierten Theil vermindert worden, darf eine verhältnismäßige Ermäßigung der Steuer gefordert werden. Da für die praktische Anwendung dieser Vorschrift das Obergericht den Rechtsfuß ausgesprochen hat, daß Anträge auf Ermäßigung der Steuer wegen Verlustes einzelner Einnahmequellen nach Ablauf des Jahres, für welches die Veranlagung erfolgt ist, überhaupt nicht mehr berücksichtigt werden dürfen, so müssen die betreffenden Steuerpflichtigen noch vor dem 1. April d. J. die Zurückstattung der zu viel erhobenen Beträge für das laufende Steuerjahr fordern. Dabei ist zu beachten, daß der Finanzminister in einem Reskript vom 3. August v. J. verschiedenen unrichtigen Ansichten hinsichtlich der Klassensteuererlasse entgegengetreten ist. So war z. B. der Steuererlass für einen nach der Veranlagung in Konkurs gerathenen Klassensteuerpflichtigen Gewerbetreibenden beanstandet worden, weil derselbe noch vor Ablauf des Steuerjahres einen anderen Gewerbebetrieb begonnen hatte. Ebenso war dem Besitzer eines Hauses, welcher dasselbe nach stattgehabter Veranlagung wegen Bauunfähigkeit abzugeben gezwungen wurde, die entsprechende Steuerermäßigung verweigert worden, weil demnächst noch im Laufe des Steuerjahres der Wiederaufbau erfolgte. Diefen Auffassungen ist der Finanzminister nicht beigetreten, weil da-

„Großer Gott, sollte denn der schuftige Schuhmacher auch das auf dem Gewissen haben?“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach; aber das wollen wir bald herausbekommen, denn Salomon, obgleich er den Namen des Diebes nicht weiß, kennt ihn von Angesicht gut genug und wenn er . . .“

„Aber der alte Salomon ist ja todt!“

„Denk gar nicht daran,“ lachte Witte — „wieder frisch und gesund, nur noch ein bißchen schwach auf den Füßen. Wir glaubten durch das Gerüch seines Todes den Mörder sicher zu machen; aber Hefberger, wenn er es wirklich gewesen, war uns zu schlau, und hätte ihn nicht der wunderbarlichste Zufall dem Gericht in die Hände gespielt, so würde kein Mensch geahnt haben, daß er mit dem Verbrecher in Verbindung stände.“

„Aber werden sie jetzt nicht erst recht glauben, daß der Fritz mit seinem Onkel und einer Decke gesteckt habe, und müssen wir deshalb nicht gerade beweisen, daß er gar nicht sein Onkel ist?“

„Das erste habe ich auch gefürchtet, das zweite wäre aber kein Beweis für ihn, denn er konnte bis jetzt nichts davon wissen. Nein, überlassen Sie mir getrost die Sache, Baumann, und Sie können sich versichert halten, daß Sie nicht allein kein Vorwurf trifft und treffen kann, sondern daß ich auch so rasch als irgend möglich damit fertig schreite.“

Baumann war aufgestanden; aber er zögerte, er hatte allem Anschein nach noch etwas auf dem Herzen.

„Drückt Sie noch etwas, Baumann?“

„Ja, Herr Staatsanwalt; eine Witte . . .“

„Und was ist es?“

„Ich wollte Sie ersuchen,“ sagte der Mann, „die Scheidungsklage mit meiner Frau einzuleiten. Ich glaube, daß Sie das zu besorgen haben.“

„Baumann!“

„Wir haben sechsundzwanzig Jahre glücklich mit einander gelebt,“ fuhr der Schlossermeister fort, „so glücklich, setzte er leise hinzu, „daß ich bis jetzt glaubte, nur der Tod könne und werde uns auseinander nehmen. Das ist vorbei. Nach dem, was sie mir angethan, daß sie mein, daß sie ihr

durch  
merde,  
füllen  
gerecht  
allerdi  
händer  
Auser  
steuer  
dahn  
dann  
Krank  
nach  
zurück  
der G  
andau  
der G  
gefehr  
bände  
loffer  
runge  
selber  
Revisi  
nicht  
Rasse  
Revisi  
darstel  
einen  
Am 6.  
ordnet  
war,  
tafel  
belehrt  
bildete  
theils  
wegen  
wider  
geordn  
Verfor  
geordn  
Das  
breche  
gange  
W. T  
wegen  
Amts  
seither  
Füller  
die  
Haus  
schloß  
der a  
hatten  
aber  
selbst  
Schön  
was  
Erster  
geling  
überh  
will,  
Gro  
verlan  
stlatt  
Haus  
be  
sah  
Weg  
Es  
die  
grübe  
Freun  
als  
weien  
zur  
Kaiser  
Witte  
richt  
gela  
was f  
Wode  
würde  
weil  
behan  
daß d  
falls  
eigen  
Witte  
sind  
wals,  
hab  
der  
mit  
muß!  
haben  
böses  
Witte  
kann  
Wage  
jezt  
er en  
ander  
auf d  
stohle  
uns  
Ding  
seiner  
dem  
fragen  
er  
Schlo  
tausch

Frei- dem es Er n von offizier d eine Eigen- So- lufficht Jwif- ordert ungs- geizt- währt- n eine lassen in das öffent- als eieges r das Dem- ger- ihm ar die un- derart ahlen. Köln. Preffe leben o viel Mütter in den tischen. Die fischen zeichnet „eine diesem eibig. Ber- gung- und zu t eine wisten Auf- nimal einem e ein- dem n und itiren wofie ghten er sein nfluft arische a und

den die Zulässigkeit des Klassensteuererlasses mehr eingeschränkt werde, als es die gesetzliche Vorschrift erfordere. In beiden Fällen sei die Bewilligung eines entsprechenden Steuererlasses gerechtfertigt, während für die Bemessung der Höhe des letzteren allerdings der Wiederbeginn eines Gewerbes bezw. der Geschäftsbewertung vor Ablauf des Steuerjahres in Betracht komme. Außerdem hat der Finanzminister eine Bestimmung über Klassensteuererlasse wegen verminderten jährlichen Arbeitsverdienstes dahin erweitert, daß die Bewilligung des Steuererlasses auch dann zulässig bleibe, wenn ein Klassensteuerpflichtiger durch Krankheit oder unfreiwilligen Verlust seiner bisherigen Stellung noch geschwehener Veranlagung in seinem Nahrungszustande zurückgesetzt sei, wenngleich die Krankheit bezw. der Verlust der Erwerbsgelegenheit nicht bis zum Schlusse des Steuerjahres andauern.

**Analog der regelmäßig wiederkehrenden Revision** der Genossenschaftsverhältnisse, welche im neuen Genossenschaftsgesetz vorgesehene ist, empfehlen jetzt die Sparassensverbände aus eigenem Antriebe den zu ihnen gehörenden Sparassensvereine eine Einrichtung, bei welcher dieselben ihre Geschäftsführung einer durch einen technischen gebildeten und von den einzelnen Klassen unabhängigen Verbandsbeamten vorgenommenen Revision unterwerfen. Man hofft, der fremde Revisor werde nicht nur Fehler und Falta leichter entdecken, als die mit der Klasse mehr oder weniger in Verbindung stehenden einheimischen Revisoren, sondern er könne auch die geeignetste Mittelperson darstellen, um empfehlenswerte Sparassensformen von der einen Klasse auf die andere zu übertragen.

**Stuttgart.** (Großer Sozialistenprozeß. 35 Angeklagte.) Am 6. Dezember v. J. hat hier der frühere Reichstagsabgeordnete Heine aus Halberstadt, welcher in Geschäften anwesend war, in gemüthlicher Gesellschaft an einer öffentlichen Wirtshaus sich mit den Anwesenden etwas erzählt, bis die Gäste belehrt wurden, daß sie „eine geheime sozialistische Versammlung“ bildeten. Nunmehr haben sämtliche Gäste Anzeige erhalten, theils wegen Uebertretung des preussischen Vereinsgesetzes, theils wegen Uebertretung des Sozialistengesetzes. Die Anzeige lautet „wider Heine und Genossen“.

**Oesterreich-Ungarn.** Weiteres aus dem oesterreichischen Parlament. Unser Abgeordnetenhause beschäftigte sich heute ausschließlich mit der Person des Herrn von Schönerer. Gegen den genannten Abgeordneten lagen zwei gerichtliche Auslieferungsbefehle vor. Das Strafgericht verlangte die Auslieferung wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit und Erpressung, bezw. durch den bekannten Uebertreter der Redaktion des „N. Ztbl.“, das Bezirksgericht hingegen forderte die Auslieferung wegen Verleumdung einer Amtsperson und Einmischung in eine Amtshandlung anlässlich der Auflösung eines Kommerzes der k. k. unterdrückten Putschisten „Teutonia“. In beiden Fällen wurde dem gerichtlichen Begehren Folge gegeben, und die Zwischenfälle während der Sitzung zeigten, daß das ganze Haus Herrn von Schönerer fallen läßt und endlich die Entschlossenheit bekundet, auch das seinige zur Einmischung der antisemitischen Bewegung beizutragen. Vor dem Hause hatten sich die nationalen Antisemiten massenhaft eingefunden, aber nur die wenigsten erhielten Eintrittskarten. Im Hause selbst herrschte eine gewisse Erregung, denn man wußte, daß Schönerer und alle übrigen Antisemiten sprechen wollten, was gemeinlich zu Skandalen führt. Schönerer nahm als erster in eigener Sache das Wort, aber es wollte ihm nicht gelingen, seine Handlungsweise zu entschuldigen, wie er denn überhaupt, wenn er aus apokryphischen Bemerkungen herausstreut will, als Redner banal, leicht und ohne Schwung spricht. Mit Grobheiten allein bezwingt man die Zuhörer nicht. Schönerer verlangt zunächst vom Präsidenten, daß er den Zeitungsberichten, welche notorische Fälscher seien, den Zutritt in's Haus verweigere. Smolla ruft ihn deshalb zur Ordnung, indem er bemerkt, daß die Journalisten „ebenfalls Menschen“ und schärbare Personen wären. Schönerer erzählt hierauf, daß das Abgeordnetenhause jedesmal eine „Niesenblamage“ erlebte, wenn er ihm ausliefern, und daß es auch diesmal so sein werde, denn die Richter ließen sich nicht beeinflussen und gingen auf derartige tendenziöse Anfeindungen nicht ein. Was er und seine Freunde in der Redaktion des „Tageblatt“ gethan, sei nichts als eine „freie Meinungsäußerung“ (schallendes Gelächter) gewesen. Er sei in der Redaktion erschienen, um die Redakteure zur Rede zu stellen, weil sie die falsche Nachricht über den Tod Kaiser Wilhelm's verbreitet hatten. Man hätte die Blätter wegen dieser falschen und beunruhigenden Nachrichten mit Beschlag belegen und anfragen sollen, aber es geschah nichts dergleichen. Die „Preßbestien“ könnten thun, was sie nur immer thun wollten. Er habe den gesetzlichen Boden nicht verlassen; hätte er diese Praxis üben wollen, so würde er bis an's Ende seiner Tage im Kerker sitzen müssen, weil er dann die „Judenbuben“, diese Ketzler, mit der Peitsche behandelt hätte. Er wolle eine Interpellation einbringen, auf welche die Regierung gegen die Blätter einschreiten, welche die falsche Nachricht von dem Tode des Kaiser Wilhelm verbreite-

ten, aber er habe nur 8 Unterschriften gefunden. Smolla rügt den Ausdruck „Preßbestien“ und droht ihm mit Entziehung des Wortes. Schönerer ruft: Wenn Sie mir das Wort wegen dieses Ausdrucks entziehen, so werden Sie beitragen, daß drei Viertel des germanischen Volkes in mein Lager kommen. Ich habe den Ausdruck „Preßbestien“ vor tausend Personen gebraucht und der Polizeikommissar ließ denselben unbeanstandet. Es war also dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses vorbehalten, die Rolle eines Polizei-Oberkommissars zu übernehmen. Darauf erhebt sich ein Sturm der Entrüstung gegen Schönerer zunächst auf der Linken, dann auch auf der Rechten. Aus all' den Zwischen- und Protestrufen wird ersichtlich, daß man den greisen Präsidenten nicht beleidigen lassen und Herrn von Schönerer nicht hören wolle. Schönerer sucht die Abgeordneten zu überschreien, was ihm nicht gelingen will; dagegen verschafft sich Smolla Gehör und entzieht dem Redner das Wort. Schönerer verlangt, daß darüber ein Beschluß des Hauses eingeholt werde. Das Haus beschließt mit allen gegen zehn antisemitische Stimmen die Wortentziehung.

**Frankreich.** Der Boulanger-Schwindel hat schon verschiedene Enttäuschungen und Mißerfolge gebracht. Boulanger ist gestern Abend ohne Sang und Klang nach Clermont-Ferrand abgereist, ohne anderes Geleite, als dasjenige einiger Berichterstatter und zahlreicher Polizisten. Und doch hatten alle Blätter die Abreise angekündigt und die boulangistischen selbstverständlich zum Geleite aufgefordert. Boulanger gebrauchte die ganz überflüssige Vorsicht, zu Wagen nach Charenton zu fahren, um erst dort einzusteigen. Er hätte es ungehindert hier thun können, es war fast niemand am Lyoner Bahnhof, um ihn hochleben zu lassen. Das schlechte Wetter allein ist hieran nicht Schuld, die Hauptursache dürfte sein, daß die Pariser doch seit seiner ersten Abfahrt nach Clermont-Ferrand Zeit gehabt haben, sich zu befragen, worum sie denn eigentlich Boulanger zuzuschauen. Die Antwort konnte nicht befriedigend ausfallen. Die Volksthumlichkeit Boulanger's war hauptsächlich durch die ihn beängstigenden Gassenhauer hervorgerufen. Letztere aber nutzen sich hier schnell ab und werden durch andere ersetzt. Die schöne Zeit der sehr leichten Boulanger-Symmen ist deshalb vorüber. Als Boulanger Kriegsminister war, stand die größere Hälfte der Pariser Presse auf seiner Seite. Jetzt kann von einer Hälfte gar nicht mehr die Rede sein. Unter mehr als fünfzig Tagesblättern kämpfen nur „France“, „Intransigeant“, „Lanterne“, „Nation“, „Petit Parisien“ und „X. X. Siecle“ für ihn. Nur die drei Erstgenannten haben große Verbreitung, aber deshalb nicht viel mehr Einfluß als die übrigen. Die „Gacete“ rührt zwar gewaltig die Lärmtrummel, bringt es aber nicht einmal zu einem gewöhnlichen Neugierde-Erfolg. Sie ist also erst recht nicht zu zählen, trotzdem ihr die Ehre einer Beschlagnahme zugefügt wurde. Die führenden Blätter der drei Hauptgruppen der Republikaner (linkes Zentrum, Opportunisten und Radikale) sind gegen Boulanger, so namentlich „Temps“, „Siecle“, „Republique française“, „Journal des Debats“, „Rappel“, „Justice“, „National“, „Radical“, „Liberte“, „Eclaireur“, „Echo de Paris“. Dazu kommt auch das sehr wichtige „Petit Journal“ mit seiner einen Million Leser. Ueberdies gericht es Boulanger am wenigsten zum Vortheil, daß der jermistische „Paps“ ihn eifrig unterflügt. Da Boulanger jetzt Arm in Arm mit Rochefort und den Kommunnards geht, hat sich sogar sein erster Prophet und Wahlmacher, Thibaud, von ihm abgewandt. Im Abgeordnetenhause zählt er kaum noch ein Duzend Anhänger. Das Abgeordnetenhause ist freilich sehr im öffentlichen Ansehen gesunken. Deshalb wären alle diese nachtheiligen Umstände ohne große Bedeutung, wenn nicht ein Umschwung in der Stimmung eingetreten wäre: Man hat einsehen gelernt, daß es mit Boulanger nichts ist. Er ist jetzt ganz der Mann Rocheforts und einiger kurzschäftigen Radikalen geworden. Die Regierung hat ihn dabei an der empfindlichsten Stelle getroffen, indem sie ihn wegen Ungehorsams vom Oberbefehl enthob. Alle Franzosen aber haben viel zu viel militärischen Sinn, um einem General nachzufolgen, welcher selbst das Beispiel des Ungehorsams giebt. Die Arbeiterpartei ist jetzt mindestens ebenso entschieden gegen Boulanger, als sie es einst gegen Ferry gewesen ist. Dieses Jahr veranstaltete dieselbe wegen des kalten Schneewetters keine Kundgebungen am Grabe der gefallenen Kommunnards auf dem Pere-Lachaise. Dafür waren die Zwedessen, Bruderversammlungen und sonstigen Versammlungen zur Jahresfeier des Kommunnarstandes um so zahlreicher. Am Sonnabend fanden vierzehn derselben, gestern mindestens dreißig statt. Alle diese Versammlungen aber sprachen sich gegen Boulanger aus; ihre Redner erwählten denselben mehrfach, worauf jedesmal der einstimmige Ruf antwortete: „Nieder Boulanger!“

**Holland.** Der erste Sozialdemokrat wird nunmehr in die niederländische zweite Kammer einziehen, denn nach einem Telegramm aus dem Haag wurde bei der engeren Wahl eines Deputierten zur zweiten Kammer der Sozialist Nieuwenhuis in Schoterland mit 1167 von 2203 Stimmen gewählt. Nieuwenhuis ist das Haupt der sozialdemokratischen Partei in den Niederlanden;

### Aus Kunst und Leben.

**Eine Schlittensfahrt auf der Oise im Frühling.** Aus Greifswald geht der „Frankf. Bzg.“ die nachfolgende anschauliche Schilderung einer Schlittensfahrt auf dem Spiegel der Oise zu. „So weit man blicken kann vom Ufer aus nur eine einzige feste Eisdicke auf dem sonst allerhand spottenden Meere und über dieser ein blendend weißes Schneelager, das in den Sonnenstrahlen funkelt und glitzert, so daß man die Augen schließen muß. Der Wind weht frisch aus Nordost in einer Stärke, die der Binnenländer ohne Bekunnen Sturm nennen würde, das Thermometer zeigt nur zehn Grad Reaumur unter Null, die weite, weite Fläche lockt unaufhörlich den mit dem Meere von Kindheit an Vertrauten — wie wär's mit einer Schlittensfahrt mitten im März? ... Fochen Quas, wollen wir's einmal wieder versuchen? Und Fochen nicht, drückt sich den Südmüher tief in den Nacken, er ruft seinen Bruder Karl, wir steigen ins Boot, das fest auf einem Schlittengestänge ruht, die Segel fliegen knarrend in die Höhe, jeder der beiden Schiffer nimmt seinen Platz ein — Setzen Sie sich fest hen, Herr!“ ermahnt Fochen in seinem breiten Blatte und die Fahrt beginnt. Zuerst langsam, dann schneller und schneller, nach zwei Minuten schon geht's buchstäblich in Windeseile über die weite ebene Fläche. Eine Geistesfahrt ist's, so rast der Bootschlitten über den Schnee, der Athem droht auszugehen und der Kopf schwindlich zu werden. Und immer weiter geht's. Meterbreite Spalten werden spielend überwunden und selbundenlang schweben wir oft in der Luft. Eine Meile, die zweite haben wir schon zurückgelegt und doch sind erst Minuten verfloßen. Dann ein lautes Kommando: die Segel fallen kreischend nieder, der eiserne Haken bohrt sich ins Eis, nicht lange und wir stehen mitten auf dem Meere in tiefster, lautloser Einsamkeit. Wohin der Blick dringt, überall eine schier endlose weisse ebene Fläche. Doch dann zurück. Der Wind ist stärker geworden, der Himmel hat sich unbedüßter, noch schauriger wird die Fahrt — ob wir wohl das Ziel nicht verfehlen? Aber Fochen kennt sich aus hier aus, wie in seinem einfachen Zimmerchen, furchlos sieht er in die Weite und lenkt das Gefährt. Wieder eine Spannung von Minuten, während welcher der Wind sich zum Sturm auswächst, ein Gefühl, wie wenn der Körper zum zweiten Male die Segel und langsam gleiten wir ans Ufer ... Und eine Stunde später heult ein Orkan durch die von Schneeflocken verdüfterte Luft, man kann am hellen Tage

namentlich seiner unermüdbaren Agitation gelang es, die Sozialdemokratie zur Macht zu bringen. Nach dem bis Mittwoch Abend vorliegenden Resultat der Stichwahlen für die zweite Kammer sind in 22 Wahlbezirken 11 Liberale, 5 Katholiken, 8 orthodoxe Protestanten und 1 Sozialist gewählt worden. Das Ergebniß von 3 Wahlbezirken wird morgen festgestellt werden. Das Gesamtresultat der Wahlen dürfte sein 45 Liberale, 26 Katholiken, 27 orthodoxe Protestanten, 1 Konservativer und 1 Sozialist.

### Balkanländer.

Cetinje, 12. März. Der Nothstand führt in den letzten Wochen so große Dimensionen an, daß Fürst Nikolaus sich veranlaßt sah, trotz der ungünstigen Jahreszeit neben der Trockenlegung der Sümpfe von Dulcigno und Antivari noch andere Nothstandsarbeiten in Angriff nehmen zu lassen. Unter diesen ist der Straßenbau von Wir-Bazar nach Bar (Antivari) besonders hervorzuheben, bei welchem 200 Personen Beschäftigung finden. Da die Staatskassen ganz leer sind, so wird den Arbeitern statt Geld Getreide verabreicht und zwar bekommt ein jeder 5 Oka (ungefähr 4½ Kilo) Weizen per Tag. Ueberdies sind in mehreren naheliegen Staatsmagazine eröffnet worden, aus denen den Nothleidenden Weizen und Mais zu relativ billigen Preisen verkauft wird, und zwar gegen Schuldscheine, welche nach der nächsten Ernte zahlbar sind. — Anfangs März wurden die Montenegriner, welche an dem Aufstandsversuche bei Burgas sich betheilig hatten, auf einem türkischen Schiff nach Antivari gebracht und dort den fürslichen Behörden übergeben. Auf Anordnung der Regierung sind dieselben nach Cetinje eskortirt worden, um hier vor das sogenannte große Gericht gestellt zu werden. Ein paar Tage wurden die „Helden von Burgas“, wie diese Flubstrier hier genannt werden, hinter Schloß und Riegel gehalten, sind aber dann in Freiheit gesetzt worden. Der gegen sie angehängte Prozeß nimmt seinen regelmäßigen Lauf, dürfte aber schwerlich von irgend welchen thatsächlichen unangenehmen Folgen sein.

### Amerika.

Die „Voss. Bzg.“ schreibt: Meine Mittheilungen vom 28. v. Mts. über die Gährung in der hiesigen Arbeiterbewegung (die auch von uns wiedergegeben wurden. Red.) sind heute in mehrfacher Hinsicht zu vervollständigen. Zunächst ist nachzutragen, daß eine der sieben „Arbeiterparteien“, die „progressive“, inzwischen auf den Aussterbeetat gesetzt worden ist. Eine vor einigen Tagen abgehaltene Delegirtenversammlung derselben hat auf Antrag des Obersten Dinton beschloßen, die Verschmelzung der „Progressive Labor Party“ mit der „Sozialistischen Arbeiterpartei“ zur Urabstimmung in den Zweigvereinen zu bringen. Da von den letzteren sich vorher bereits ein großer Theil für die Verschmelzung ausgesprochen hat, so wird dieselbe wohl in wenigen Wochen zur Thatsache geworden sein. Zur selben Zeit hat eine Sitzung des New-Yorker Generalauschusses der zwei- und dreißigen „Bereinigten Arbeiterpartei“ stattgefunden, in welcher die beiden Richtungen ihre Kräfte mit dem Ergebnis maßen, daß die Georgeaner nur 89 Stimmen aufwiesen, während die Mc-Glynn-Deute 232 zählten. Es hält somit also der bei weitem größte Theil der Partei zu Mc-Glynn. Nachdem das einmal klar war, wurde ein Beschluß, worin George's neuerliches Verhalten verdammt wird, ohne ernstliche Debatte angenommen. Damit ist Henry George abgethan von seiner eigenen Partei. Das Organ der „Soz. Arb.-Partei“, der „Sozialist“, bringt aus diesem Anlasse eine Episode aus den Verhandlungen der Syracuse Convention in Erinnerung. Als Mc-Glynn dort die Ausstufung der Sozialisten verlangte, verglich er die „Bereinigten Arbeiterpartei“ mit einem Hunde und die sozialistische Fraktion mit dem Schwanz, der sich unterfange, den Hund zu regieren. Um dieses Unterfangens willen habe man dann auch den Schwanz abgehauen. Der „Sozialist“ meint nun, der Vergleich wäre recht einseitig gewesen, aber eine illustrierte Zeitschrift habe damals den Mc-Glynn'schen Hund abgebildet, und der Kopf dieses Hundes war da — Henry George. Jetzt habe Mc-Glynn dem Hund auch den Kopf abgeschlagen, der Kopf könne nun nicht mehr lange jappeln. Er wird jedenfalls die nächste Präsidentenwahl nicht überdauern. Gewaltige Fortschritte macht auch der Zerfall des einst so mächtigen Ordens der „Arbeitsritter“, dessen Beiträge zahlende Mitglieder heute kaum mehr als 250 000 sein sollen. Die Niederlage in dem großen Philadelphia-Reading-Streit war es, die dem Orden den Todesstoß versetzte. Es wird behauptet, daß das Hauptquartier des Ordens in Philadelphia — ein luxuriös und verschwenderisch ausgestatteter Palast — mit einer ganzen Schaar von Ober- und Unterbeamten sich bereits in einer höchst mißlichen Lage befinde. Die Unterhaltung dieser Centralleitung kostete bisher allmählich 3000 Doll., und das soll erheblich mehr sein, als seit einiger Zeit in die Kasse fließt. Es sei demnach nur noch eine Frage der Zeit, bis die gegenwärtige Ordensverwaltung sich bankrott erkläre oder den Palast verkaufen oder aber denselben mindestens mit einer schweren Hypothek belasten müsse. Die immer massenhafter abbrodelnden Zweigorganisationen des Ordens schließen sich fast ausnahmslos dem mächtig aufstrebenden Gewerkschaftsbund an. Die ehemals radikal-anarchistische „Chicagoer Arbeiter-Bzg.“ und der mit derselben verbundene „Vorbote“

eigenes Kind verkaufte, kann ich nicht länger mit ihr leben — es muß sein!“

„Ueberlegen Sie sich die Sache noch, Baumann,“ sagte Witte herzlich; „das hat Zeit — übereilen Sie nichts. Sie sind jetzt im ersten Schmerz und Zorn.“

„Es ist nichts mehr zu überlegen, Herr Staatsanwalt,“ beharrte der alte Mann; „was ich gesagt habe, hab' ich gesagt, und dabei bleibt es. Kein Mensch in der Welt wird mich davon abbringen können, wenn ich mit mir selber erst einmal im Reinen bin, daß es geschehen muß!“

„Aber Ihre Frau ist sonst so brav und gut — Sie haben nie eine Klage wider sie gehabt!“

„Ne,“ sagte der Mann feierlich, „nie ist selbst nur ein böses Wort zwischen uns gefallen, und man mag ihr, das hätte ich recht von Herzen, den Fehltritt vergeben — ich kann es nicht! Grund genug ist doch zu einer Scheidungs-Klage.“

Witte sah, daß er mit dem alten, störrischen Manne jetzt doch nichts ausrichten konnte. „Sch glaube, ja,“ sagte er endlich nach einigem Zögern, „und wenn Sie es nicht anders wollen, so läßt es sich wohl durchsetzen.“

„Und wann darf ich wieder vorfragen?“

„Ich komme selber zu Ihnen, Baumann. Ich will jetzt auf das Kriminalamt, um bei der Untersuchung der gestohlenen Gegenstände gegenwärtig zu sein. Heute nimmt uns das vollständig in Anspruch, und wir müssen vor allen Dingen sehen, daß wir den armen Teufel, den Fritsch, aus seiner unbequemen Lage befreien.“

„Der arme Junge,“ sagte Baumann seufzend, „wie ist doch seine ganze Jugend gestohlen worden!“

„Darüber möchten Sie ihn doch erst einmal selber fragen,“ meinte der Staatsanwalt, „und ich zweifle sehr, ob er — nach Allem, was ich wenigstens über das Leben auf Schloss Wendelsheim gehört habe — mit dem Lieutenant tauschen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

kaum die Hand vor den Augen sehen, aber um so mehr hören, wie es dort draußen gubelt, wo die aufgeregten Bogen gegen ihre Fessel wüthen. . . Ein donnerähnliches Krachen erhebt sich bald hier, bald dort, Eisberge türmen sich zusammen und werden von stärkeren wieder zermalmt. . . Es ist ein furchtbares Stürmen und Toben rund um uns her im gewaltigen Kampf der Elemente. . . Wer dort jetzt noch draußen ist, ist unrettbar verloren. . .

**Ein gräßlicher Raubakt** wurde, den „Nowosi“ zufolge, in einem Dorfe unweit vom Fleden Suprasl in der Nähe von Biełostok verübt. In Nowosi lebte ein gewisser Matwej Rybalowitsch; derselbe hatte Universitätsbildung genossen, war von heftigem ausdauernden Charakter und etwa 60 Jahre alt. Wegen eines im Böhjorn begangenen Todschlags war er von dem Bezirksgericht von Grodno zur Einreihung in die Arrestantenrolle mit 2½ Jahre verurtheilt worden. Seine Appellationsklage blieb unberücksichtigt. Dieser Lage sollte Rybalowitsch, der gegen Unterpfand sich bisher auf freiem Fuß befand, sich der Polizei stellen. Statt nun der Aufforderung Folge zu leisten, begab er sich mit einem Revolver bewaffnet in das Dorf Pasnomo, wo mehrere Zeugen, die gegen ihn ausgesagt hatten, lebten und steckte das Dorf an zwei Enden in Brand. Während der Panik erschoss Rybalowitsch drei der von ihm aufs Korn genommenen Bauern. Als er endlich überwältigt und entworfen worden war, soll er nach einer Verhörung von den empörten Bauern in eine brennende Scheune geworfen worden sein; andererseits verlautet, daß Rybalowitsch, als er sich von allen Seiten umringt sah, sich selbst in die Flammen gestürzt habe. Thatsache ist, daß er später in einer der fünf niedergebrannten Scheunen völlig verlohrt aufgefunden wurde. Außer den drei erschossenen Bauern sollen noch mehrere Personen, darunter eine sehr schwer verwundet worden sein.

**Alterthümliche Funde.** Aus Athen, 18. März, wird berichtet: In einer der alten Mauern der Akropolis sind in einer Tiefe von 14 Metern verschiedene interessante Werkzeuge und Arbeitsgeräte und Waffen aufgefunden worden. Sie entstammen dem grauesten Alterthum, sind aber meist gut erhalten, besonders die Beile, welche unter dem Felsgerölle entdeckt wurden. Die Archäologen erklären, daß der Fund von hohem historischen Werthe ist.

**Der Adel steigt herab von seinen Burgen!** Wie aus London geschrieben wird, hat sich W. F. North, der älteste Sohn des Lord North, als Fleischer in dem unweit Danbury, dem Stammschloße der Familie, gelegenen Dorfe Wroton etablirt.

And inzwischen rückhaltlos in das sozialdemokratische Lager übergetreten; die redaktionelle Leitung beider Blätter hat der deutsche Sozialdemokrat Jens Christensen übernommen. Johann Most wittert in dem Redaktionswechsel den Keim neuer Zwietracht, was er merkwürdiger Weise damit begründet, daß Christensen sich bemühe, den ihm verhassten Anarchismus durch Todtschweigen kalt zu stellen. Die dieswöchentliche „Freiheit“ ist zur Erinnerung an die „soziale Revolution vom 18. März 1871“ in einer pomphaft ausgestatteten Festschau erschienen. In doppeltem Format (achtseitig) ist das Blatt auf vier Seiten mit rothem Rand versehen und enthält u. a. sechs auf die Pariser Kommune bezügliche Bilder. In dem alten aufreizenden Tone ist aber auch diese Kommune-Nummer nicht gehalten. Sie besteht vielmehr zum wesentlichsten Theile aus geschichtlichen Rückblenden.

### Vereine und Versammlungen.

**Der Verein der Damenmäntel-Schneiderinnen zu Berlin** tagte am 20. d. M. Michaelstr. 39. Zum ersten Gegenstand der Tagesordnung „Gründung einer Fachschule“, nahm zunächst Herr Langenbaum das Wort. Redner wies auf die Nothwendigkeit dieser Gründung hin und erläuterte, auf welcher Basis die Fachschule errichtet werden solle. Im Anschluß hieran beleuchteten mehrere Redner die bisherigen vegetierenden Fachschulen der Korporation, deren Pforten den Herren Innungsmeistern offen standen, dem Gesellenstande aber hermetisch verschlossen waren und bis jetzt verschlossen blieben. Der Antrag auf Gründung einer Fachschule wurde hierauf einstimmig zum Beschluß erhoben. Auch wurde die sofortige Aufnahme der Vorarbeiten beschlossen, da die Fachschule schon zum 15. April eröffnet werden soll. Wegen der Landestrainer konnte das diesjährige Stiftungsfest am 10. März nicht stattfinden; dasselbe ist

auf den 28. April verschoben worden. Das Arbeitsbureau für Mitglieder und Nichtmitglieder (Bügler, Stepper und Zuschneider) ist den ganzen Tag geöffnet bei Herrn Frahm, Langestraße 69, parterre.

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.** (C. S. 29, Hamburg.) Allgemeine Mitgliederversammlung der Filialen Berlin V, VI, VII, VIII, IX (Roabit) und Charlottenburg am Sonntag, den 25. März, Vormittags 10½ Uhr, in Cothmann's Salon, Brunnenstr. 34. Tagesordnung: 1. Statutenberatung. 2. Aufstellung der Kandidaten zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt.

**Öffentliche Versammlung der Ladirer Berlins** heute, Freitag, Abends 8 Uhr, in Jordan's Lokal, Neue Grünstraße 28. Tagesordnung: 1. Die Lage unserer Streibewegung. 2. Verschiedenes. Die Meister sind zu dieser Versammlung eingeladen.

**Öffentliche Versammlung der Schmiedegesellen** am Sonnabend, den 24. März, Abends 8½ Uhr, in Nief's Salon, Weberstraße 17. Tagesordnung: 1. Bericht über die von der Innung in der letzten Zeit gefassten Beschlüsse. 2. Gewerkschaftliches. 3. Fragelasten.

**Fachverein für Schlosser und Berufsengenossen.** Montag, den 26. d. M., Abends 8½ Uhr, Versammlung bei Rener, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Welche Vorteile bietet uns der Großbetrieb?“ 2. Ergänzungswahl des Vorstandes u. c. (Siehe Inserat in der Sonntagsnummer.)

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (C. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin S. Versammlung am Sonnabend, den 24. d. M., Abends 8½ Uhr, bei Gottschall, Badstr. 22.

**Gesang-, Turn- und gesellige Vereine** am Freitag, Kaiser-Fahrer Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant

Bettin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 16. — „Niedertafel der Maler Berlins“ Abends 8½ Uhr Kaiser-Franz-Grünader-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenglüh“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstr. 97. — Gesangverein „Fischer'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Nutehold, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderkund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schmidt, Rantewitzstr. 71. — Gesangverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr Köpenickerstr. 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostian“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — „Supper'sche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Nief, Weberstraße 17. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wassertorstr. 31. — Turnverein „Hafenhaide“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60 61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Noller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Hietzen, Dorothienstr. 31, Unterricht und Uebungsfunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seydelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelin'scher Schüler Abends 9 Uhr im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilettanten-Exercierverein. Abends 8½ Uhr Uebungsfunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Bitherverein „Alpenweilchen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Ballplatz“, Bellevue-Allianzstraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Hohenzollerngarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblau“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Stalitzerstr. 147a.

### Theater.

Freitag, den 23. März.  
**Opernhaus.** Geschlossen.  
**Schauspielhaus.** Geschlossen.  
**Deutsches Theater.** Hög von Verlichingen.  
**Wallner-Theater.** Seine junge Frau.  
**Central-Theater.** Die Himmelsleiter.  
**Wilhelms-Wilhelmstädtisches Theater.** Die 7 Schwaben.  
**Viktoria-Theater.** Die Reise um die Welt in 80 Tagen.  
**Blond-Theater.** Unsere braven Jungen in der Kaiserstadt.  
**Koschens-Theater.** Francillon.  
**Geleaklanza-Theater.** Die Fledermaus.  
**Salkaha-Theater.** Der Herrgottschneider von Ammergau.  
**American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Santmanns Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konkordia-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.

**Berliner Stadt-Theater**  
 Wallnertheaterstraße 15.  
**Philippine Weller.**  
 Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten von D. v. Nedwitz.  
 Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:  
**Grosses Konzert**  
 von Theodor Franke.  
 Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.

**Königsstädtisches Theater.**  
 Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.  
 Zum 184. Male:  
**„Schützenlied“.**  
 Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow.  
 Kouplets von G. Hörs. Musik von G. Steffens und Franz Roth.  
 Titel: Berta Feldau. Hedwig: Olga Dworak. Aina: Clara Heimer. Liese: Rosa Lid. Felix: Hugo Hasskerl. Franzl: Adolph Kratz. Max: Paul Barthold. Stöpsel: Dir. Adolph Ernst.  
 Im 4. Akt:  
**Francillon-Parodie,**  
 vorgetragen von Berta Feldau und Dir. Ad. Ernst.  
 Anfang 7½ Uhr.  
 Telephon-Anschluß Amt IX.  
 Nr. 9732.

**Königsstädtisches Theater.**  
 Alexander-Strasse 40 — Kurze Strasse 6.  
 Gastspiel des Frä. Ida Müller.  
 Zum 1. Male:  
**Novität! Gerechtigkeith**  
 oder:  
**Unschuldig verurtheilt.**  
 Schauspiel in 5 Akten von W. Friedenstein.  
 Sämmtliche Sene und Paffe-partouts, gleichviel welchen Datums, sind gültig.  
 Montag: Diefelbe Vorstellung.  
 Sonntag: Nachmittags-Vorstellung.  
**Robinson Crusoe.**  
 1. Parquet 25 Pf. Loge und Fauteuill 50 Pf.  
 Passage 1 Kr. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
 Zweite Reise Ober-Italien.  
 Villa Iria, Kaiser Friedrich III.  
 Aufbahung Kaiser Wilhelm I.  
 Neu! Zum ersten Male:  
 II. Wanderung durch die Gärten.  
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

**Fachverein der Rohrleger.**  
**Versammlung**  
 am Sonntag, den 25. März, Vorm. 10 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Wahl eines 1. Schriftführers.  
 2. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest.  
 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 Erscheinen Ehrensache. Gäste willkommen.  
 Der Vorstand.

**Gr. öffentliche Versammlung der Ladirer**  
 am Freitag, den 23. März, Abends 8 Uhr, in Jordan's Lokal, Neue Grünstr. 28.  
 Tagesordnung:  
 Die Lage unserer Streibewegung und Verschiedenes.  
 Die Meister sind hierzu eingeladen.

**Verein z. Wahrung d. Interessen der Tischler.**  
 Versammlung am Sonntag, den 25. März, Vormittags 10 Uhr, Michaelstr. 39.  
 L. O.: Vereinsangelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Billets zu dem am 1. Osterfeiertag in den Festjalen, Beuthstr. 20-21, stattfindenden Konzert und Bräunchen sind in der Versammlung, sowie bei folgenden Mitgliedern zu haben: Laakur, Admiralstr. 26, Stier, Grünauerstr. 16, Claus, Solmsstr. 88, Denzer, Fürstenstr. 19, Bschichholz, Ballfadenstr. 16, Lerche, Fruchtstr. 52, Werschke, Adalbertstraße 16.

**Eh-enerklärung.**  
 Die Beleidigung, welche ich gegen Frau Bügwig bei Nelson u. Co. ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück und erkläre meine Reue für Unwahrheit. Frau Fiedler.  
**Königl. Preuß. 178. Klass.-Lott.**  
 Ziehung 1. Kl. 3. und 4. April cr.  
 Originalloose auf Depottheine  
 1/2 M. 50, 1/4 M. 25, 1/8 M. 12½,  
 Anthell-  
 loose M. 6, 25 3, 25 1, 75 1  
 Gleicher Preis für alle Klassen.  
 Planmäßige Gewinn-Auszahlung ohne Abzug.  
**D. Lewin, Berlin C.,**  
 Prospekte gratis.  
 Weibier ohne jeden Wasserzusatz, die große Weisse 20 Pf., die kl. 10 Pf. außer dem Hause, giebt's nur im Restaurant Frankf. Alter 74, im Hause der Ostend-Apotheke bei Emil Böhl. Von 2 Mark an frei ins Haus.

**Leihhaus-Ausverkauf.**  
**2. Weinbergs-Weg 2.**  
 dicht am Rosenthaler Thor.  
 Laut Beschluß der Generalversammlung vom 2. d. M. sollen nunmehr die vorhandenen diesjährigen Prima-Herren-Garderoben für den 1. April des vollen Wertes schleunigst ausverkauft werden. 14 000 ff. moderne Frühjahrs- und Sommer-Valerots von M. 10-34 prima, 12,500 hochfeine Rock- u. Jaguet-Anzüge v. M. 15 bis 39, 16 200 ff. Hosen von 3-10 Mark prima, 4500 Jaquetts, schwarze Böcke, Fracks, schwarze Hosen, Purchen-Anzüge, Hamb. Lederhosen, div. Uhren u. c.  
 Sämmtliche Gegenstände werden wegen Ueberfüllung unter Feilwerth ausverkauft.  
 Auch Sonntag bis Abends.  
**2. Weinbergs-Weg 2.**  
 Die Direktion.

**Im Tuchgeschäft [17] Prinzenstr. 53,**  
 gegenüber der Turnhalle:  
 Herren- u. Einfingungs-Anzüge, Valerots, sowie Damenkleider, Regen-Mäntel u. c.  
 ! Konstante Zahlungsbedingungen!  
**Betten, 10 Mark,**  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung: 1. Geschäft Rottbuserstraße 4, part. 2. Geschäft Brunnenstraße 139, 1. Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler.  
 wegen Erparung der Bodenfläche billig Brunnensstraße 28, 29, 30, und Verkauf nur bei Postanweisung. Theilzahlung nach Uebereinkommen.

Meinen werthen Kunden und Freunden zur Nachricht, daß sich meine Glaserei, Spiegel- und Bildereinarahmung vom 3. April ab Wrangeistr. 32, vorn Part. befindet.  
**Karl Scholz, Eisenbahnstr. 36 b 1.**

**Gardinen-Fabrik**  
 Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158.  
 verkauft jetzt auch an Private, jedoch nur in ganzen Stücken,  
 ca. 200 Muster stets vorrätig!  
 Musterbücher gratis u. franko. Versandt gegen Nachnahme.

**Arbeiter-Notizkalender pro 1888**  
 Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.  
 Zu beziehen durch die Expedition, Zinnoberstraße 44.

**Politur-Spiritus, Brenn-Spiritus** ohne Wasserrückst. 38 Pf. a Liter  
 Größere Quant. billiger; Nordhäuser, Getreidekummel, Liqueure, Punsch-Extrakte, Rum, Cognac liefert fein und billigt, Berlin, Kaiserstr. 14.  
**Ignatz Sello,** Postaufträge frei Haus, Sing. nur Durchfahrt i.

**Arbeiter-Chronik**  
 Wochenblatt für die Interessen des arbeitenden Volkes,  
 Redaktion: Carl Grillenberger,  
 erscheint ab 1. April d. Js. regelmäßig im unterzeichneten Verlag.  
 Inhalt:  
 Politische und sozialpolitische Original-Artikel, Politische Uebersicht, Original-Korrespondenzen über Arbeiterverhältnisse aus ganz Deutschland, Vermischte und belehrende Notizen, Spannende Feuilletons.  
 Eingetragen im Bayerischen Post-Beitragstotalog unter Nr. 109a. Preis 30 Pf. monatlich, direkt per Anzeuband in Einzelheften 40 Pf. Filialen werden überall errichtet. Probenummern stehen gratis zur Verfügung. Zur Mitarbeiterschaft als Korrespondenten werden alle Leser eingeladen.  
 Alle Bestellungen und sonstigen Zuschriften sind zu richten an  
**Wörlein & Comp,**  
 Nürnberg, Weizenstraße 12.

**Im Tuchgeschäft [17] Prinzenstr. 53,**  
 gegenüber der Turnhalle:  
 Herren- u. Einfingungs-Anzüge, Valerots, sowie Damenkleider, Regen-Mäntel u. c.  
 ! Konstante Zahlungsbedingungen!  
**Betten, 10 Mark,**  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung: 1. Geschäft Rottbuserstraße 4, part. 2. Geschäft Brunnenstraße 139, 1. Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler.  
 à 10, 20 etc. Pf. Unterhaltende und belehrende Schriften zur freien Beschäftigung und eigenen Auswahl.  
 à M. 1.50 Jahrgang v. Gartenlaube, compl. Romane v. Gerstäder, Henje, Marlitt, Spielhagen u. c. enthaltend  
 à M. 30 Meyers Konv. Lex. m. Karten und Illustrationen u. c. 2. H. epl. geb. und andere größere Werke in billigen Exemplaren  
**Kurtz 37**  
**F. E. Ledermann**  
 seit 1861.  
**Weiss- u. Bairischbier-Lokal**  
 von Herrmann Stramm  
 5b. Brücken-Strasse 5b.  
 empfiehlt seinen reichhaltigen Frühstücks- Mittagstisch u. Ausw. à Couv. m. Bier 50 Pf. Reichhaltigen Abendstisch zu folgenden Preisen:

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren eigener Fabrik**  
 wegen Erparung der Bodenfläche billig Brunnensstraße 28, 29, 30, und Verkauf nur bei Postanweisung. Theilzahlung nach Uebereinkommen.

## Die Arbeiterinnen der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche.

Von Dr. Bruno Schoenlank.  
(„Neue Zeit.“)  
(Fortsetzung.)

**Posen.** „Der Tagelohn für Wäscherinnen (Hilfsmädchen) für 11 Arbeitsstunden beläuft sich auf 50 Pf., in dem Konfektionsgeschäft für 10 Stunden mit ausgeleiteter geschickter Arbeit bis auf 75 Pf., bei ungelübter Arbeit auf 30 bis 50 Pf., im Durchschnitt etwa 60 Pf.“ Hinsichtlich des Lohnes der Affordarbeiterinnen wird mitgeteilt, daß derselbe sich in der Wäschefabrikation für eine Tagesarbeit („von Tagesanbruch bis Abends 9 oder 10 Uhr in eigener Häuslichkeit“) auf 2 bis 2,50 M., in dem Konfektionsgeschäft bei 10 stündiger effektiver Arbeitszeit auf 1,50 M. durchschnittlich beläuft. Der Bericht spricht von der Geringfügigkeit des Arbeitsverdienstes.“

**Erfurt.** „Als Resultat der gepflogenen Erhebungen ergibt sich, daß der tägliche Verdienst der in der Wäsche- und Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiterinnen auch hier im Allgemeinen ein durchaus unzulänglicher ist. Ein wichtiger Unterschied besteht nur insofern, als die Wäschefabrikation in keinem Theil des Jahres ganz stockt, während die Konfektionsarbeiterinnen fast ausnahmslos vor dem jedesmaligen Beginn der Arbeiten zur Sommer- und Winterzeit längere Zeit, meist etwa je 4 Wochen, ohne Beschäftigung und Verdienst sind.“ In Erfurt wird, wie bereits erwähnt, fast nur durch Vermittelung der Meister produziert. Der Wochenlohn einer Stepperin schwankt zwischen 8 und 9 M. und mag sich im Durchschnitt auf 7 M. belaufen, d. i. (bei 11 bis 12 stündigem Arbeitstag) 10 Pfennig für die Arbeitsstunde. Die Mehrzahl findet jährlich im Durchschnitt sechs Wochen lang keine Beschäftigung. Der Stücklohn der in der Konfektion beschäftigten Näherinnen richtet sich nach den zwischen der Handwerkszunft und den für diese arbeitenden Meistern oder Meisterinnen getroffenen Vereinbarungen. . . .

Im Allgemeinen steht fest, daß der Wochenlohn einer Handnäherin bei zwölfstündiger Tagesarbeit nur ganz ausnahmsweise, bei besonders tüchtigen Leistungen über 8 M., dann allerdings, namentlich bei Hinzunahme von Ueberstunden, bis gegen 10 M. steigt. Er fällt bei minder tüchtigen Arbeiterinnen bis auf 2 1/2 M., vereinzelt auch noch niedriger. Manche Lehrmädchen arbeiten das erste Jahr unentgeltlich. Wird die arbeitslose Zeit eingerechnet, kann der Verdienst der Jahreswoche im Durchschnitt etwa auf 4 M. geschätzt werden. Bleibt diese Periode außer Ansatz, mag der Verdienst der Handnäherinnen sich für die Woche vielleicht auf durchschnittlich 5 M. belaufen.“

Nicht besser als in Thüringen steht's in Westfalen und den Rheinlanden. Wir eilen darüber hinweg, um durch die Monotonie des Glends nicht zu ermüden. Nur einige Mittheilungen aus dem Süden noch, damit man nicht glaube, dieser sei besser daran als der Norden.

In Bayern schwankt der Lohn zwischen 60 Pfennig und 1 M.; als durchschnittlicher Tagesverdienst kann höchstens der Betrag von 1 Mark 50 Pf. angenommen werden. . . . Die Erwerbsverhältnisse sind im Durchschnitt nicht besonders günstige und der Tagesverdienst reicht in manchen Fällen kaum zur Befriedigung auch der bescheidensten Lebensansprüche. Die materielle Lage der fraglichen Arbeiterinnen hat sich namentlich in den letzten Jahren verschlechtert.

In Württemberg haben die Tagelohnarbeiterinnen in Konfektionsgeschäften zwischen 50 Pfennig und 2,50 M., in der Textilbranche unter 1 M. Affordarbeiterinnen in der Fabrik haben einen Tagesverdienst zwischen 55 Pf. und 2 M. In der Hausindustrie schwanken die Tagesverdienste zwischen 20 Pf. und 2,10 M. In Stuttgart sollen nach handelsmäßlichen Angaben Arbeiterinnen in Damenkonfektionsgeschäften und Näherinnen 1,26 M., Schneiderinnen 1,22 M. verdienen.

In Sachsen herrschen ähnliche Verhältnisse. Die von uns mitgetheilten Ziffern sprechen eine sehr berechtigte Sprache.

Wie steht es mit der Arbeitszeit in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche? Von vornherein ist festzuhalten, daß der Arbeitstag im Klein- und Zweigbetrieb nicht kontrollirbar ist, und daß die Hausindustrie, auf Affordverdienst

## Zur Säcularfeier eines Lasters.

Das stille Verdienst kommt selten zu Ehren. Wir vermissen wohl an den Jubeltagen der Gessiesheroen, die unser Volk berühmt gemacht haben, imposante Gedenkfeiern. Wer verherrlichen die weltgeschichtlichen Ereignisse, welche unsere Macht und unser Ansehen im Völkerrathe vermehrt haben, mit glänzenden Kundgebungen in Schrift und Wort. Aber den Gedenktagen stiller Wohlthäter, welche unsere inständigsten Lebensbeziehungen, unsere glücklichsten, stillsten Stunden verschönern helfen, opfern wir selten eine weihenwolle Erinnerung. In diesem Jahr, in diesem Frühling sind wir im Begriff, eine solche Unterlassungssünde zu begehen. Unsere schwachen Worte sollen dies verhüten helfen. Die Säcularfeier eines eminenten Kulturfaktors, eines süßen Lasters, einer vielgeschmähten, hochgepriesenen Sünde soll diesmal nicht klanglos vorübergehen, soweit es in unserer Kräfte steht. In diesen Tagen feiert der edle, ritterliche Gebrauch des — Rauchens das dreihundertjährige Jubiläum seines glorreichen Einzuges in Europa. Was nur Wilde vorher kosten durften, ward von da ab kulturelles Gemeingut der ganzen Welt.

Jetzt gerade vor 300 Jahren, Anno 1588, publicirte nämlich der gelehrte Leibmedicus Seiner Majestät Jakob I. von England ein lateinisches Kräuterbüchlein, welches weite Verbreitung fand und von Zeitgenossen des Orients geirrt wird. In verstaubten Winkeln deutscher Bibliotheken dürfte es annoch da und dort zu finden sein. In diesem Opusculum erzählt der Autor u. a.: „Die Schiffsleute, so aus Arabia kommen, tragen Labakblätter bei sich, bringen dazu kleine Trichter oder Hörner mit von Palmenlaub, Rhon oder anderen Stoffe, in denen sie bezagtes Kraut stecken haben, zünden dies an, machen einen Rauch davon, welchen sie lassen in sich gehen, sich damit wiederum zu erquiden, wenn sie von der Arbeit matt worden sein.“ So lautet die erste literarische Schilderung europäischer Raucher. Und in der That überreichte der Kapitän eines großen englischen Rauffahrtsschiffes, des „Dule of Hamilton“, im selben

angewiesen, stets und überall berücksichtigt ist durch die Ausdehnung des Arbeitstages bis zur Naturgrenze, bis zur völligen Erschöpfung der physischen Kraft. Aus Berlin wird gemeldet: „Die Dauer der Arbeit in der Fabrik beläuft sich fast durchgängig auf 9 Stunden täglich, hat aber eine Arbeiterin zu Hause eine Nähmaschine, so pflegt sie sich noch Arbeit mit in die Wohnung nehmen und Familienangehörige oder andere Personen zur Mithilfe heranzuziehen.“ In Stettin beträgt in den Werkstuden die Arbeitszeit 10 1/2 Stunden, in Breslau in den Wäschefabriken, Konfektionsgeschäften, Strohhutfabriken 9 bis 14, im Durchschnitt 12 Stunden, außerhalb der Fabrik 14 bis 15 Stunden, in Erfurt 11 bis 12 Stunden. In Bielefeld, Herford u. s. sind die im Afford arbeitenden Hausarbeiter 11 bis 16 Stunden, im Durchschnitt 13 1/2 Stunden, die Werkstudenarbeiterinnen 10 Stunden ausschließlich der Pausen beschäftigt. In Elberfeld u. s. herrscht in den Werkstuden 11—12stündige Arbeitszeit, die Hausindustriearbeiterinnen schaffen bedeutend länger. Dazu kommt, daß sie mit dem „Diefern“ jedesmal mindestens drei Morgenstunden verlieren, so daß sie wenigstens 78 Stunden per Woche ins Hoch gepannt sind. In Düsseldorf sind die Arbeiterinnen bis in die Nacht beschäftigt, oft von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, von 6 Uhr früh bis 8, auch bis 12 Uhr Nachts. In Frankfurt a. M. beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit für Werkstudenarbeiterinnen 10 bis 11 Stunden. „Da die meisten Affordarbeiterinnen in ihren Wohnungen arbeiten, so ist eine Feststellung kaum möglich, die Leute wissen selbst nicht genau, um wieviel Uhr sie Morgens beginnen und wann sie Abends aufhören. Es sieht die Dauer der täglichen Arbeitszeit in enger Beziehung zu Quantität und Dringlichkeit der vorhandenen Arbeit.“ Nicht besser lauten die Berichte aus anderen Gegenden Deutschlands.

Ueber die Sonntagsarbeit in der Industriebranche: Verrichtung von fertigen Kleidern und Wäsche, unterrichten und die „Ergebnisse der Erhebungen über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen“. Danach ist in den Regierungsbezirken Königsberg, Potsdam, Breslau, Osnabrück, Hannover, Arnberg und Wiesbaden die Sonntagsarbeit in allen Betrieben, nach allen übrigen Erhebungen in einem Theil der Betriebe üblich. Nach den Berichten aus Minden kommt sie in der Fabrikation von Kleidungsstücken in den meisten, in der Wäschefabrikation nur in einzelnen Betrieben vor. Betont wird, daß der Umfang der Sonntagsarbeit in der Hausindustrie nicht zu fixen ist. So wird aus Worms gemeldet, daß die Schneiderin zu Hause arbeitet, „wenn und so lange es derselben beliebt“. Im Königreich Sachsen wird die Sonntagsarbeit in der Damenkonfektion als „üblich“ bezeichnet. Während der Saison wird regelmäßig am Sonntag gearbeitet. Aus Berlin wird bezüglich der Fabrikation von Damenmänteln angegeben, daß für die Saison von Januar bis März, im Juli und August Sonntags gearbeitet werde. In Wiesbaden wird für die Herrenkonfektion regelmäßig Sonntags gearbeitet. In Breslau wird für den Großbetrieb die Periode, in der Sonntagsarbeit vorkommt, auf 6 bis 9 Monate, für den Kleinbetrieb in Sachsen auf 10 Monate berechnet. Die größeren Kleiderfabrikanten in Bayern lassen das ganze Jahr hindurch am Sonntag arbeiten. Die Sonntagsarbeit erstreckt sich in vielen Fällen auf den ganzen Betrieb. Zuschneiden, Nähen, Anprobieren, Fertigmachen, Waschen, Plätten, Ausbessern, Expedieren, Verkauf und die Komptoirarbeit finden statt. Nach zahlreichen Angaben wird am Sonntag die gesammelte Arbeiterschaft beschäftigt. Nur nach wenigen Angaben findet ein Wechsel der Arbeiter statt. Ein Arbeiter aus Sachsen äußert sich folgendermaßen: „Auf die Arbeiter wird noch etwas Rücksicht genommen, die Mädchen aber haben darauf nicht zu rechnen. Sie müssen!“ herrscht der Arbeitgeber oder die Arbeitgeberin an, „es giebt erst Lohn, wenn ich Feierabend gebe.“ In der Regel wird der Lohn am Sonntag Mittag oder Abend ausgezahlt. Die Niedrigkeit der Lohnsätze wird ergänzt durch die Länge des durchschnittlichen Arbeitstages. Und solch ein in der Fabrik oder Werkstube tagsüber beschäftigtes Weib ist nur zu oft gezwungen, um einige Pfennige Nebenverdienst zu machen, nach Schluß des Geschäftes zu Hause bis in die tiefe Nacht hinein sich abzuplücken. Die Krönung des Gebäudes ist die Sonntagsarbeit.

Wahrlich, das sind Zustände, die am besten sich selbst kritisieren, Zustände, geschildert durch die höchste Reichsbehörde, geschildert auf Grund der von den Einzelregierungen angestellten Erhebungen.

Jahre 1588 an der Spitze einer Deputation, welche aus einem Theile seiner Besatzung bestand, dem englischen König in feierlicher Audienz eine Pfeife von Rhon, wie sie die Wilden von Virginien gebrauchten, nebst einem Packetchen auserlesenen Labaks. Seine Majestät nahm das seltsame Präsent gnädig und huldvollst an und muß sich alsbald mit seinem Hofe sehr gründlich in das neue Studium vertieft haben. Denn von da ab datirt die allgemeine Ausbreitung des „lasterhaften“ Rauchens, wie es unsere schöneren Hälften so oft mit lästernder Zunge nennen. Als der König freilich später gewahrte, daß die neue Leidenschaft in seinem Lande um sich griff, belastete er das narcolotische Kraut mit schweren Steuern und suchte den Anbau desselben in Virginien einzuschränken. Man geht aber wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daß Seine Majestät hier nach der bekannten Methode handelte, öffentlich Wasser zu predigen und heimlich Wein zu trinken. Es half auch alles Verboten nichts. Das Uebel war einmal im Laufe. Englische Studenten verpflanzten es nach Holland, weil sie vielfach die Universität Leiden besuchten. Englische Hilfstruppen, welche dem König von Böhmen zu Anfang des 30 jährigen Krieges gesandt wurden, lehrten die Kunst des Schmauchens ihren deutschen Kameraden und säeten damit die Keime für die später so weit verbreitete Sitte. Nicht unwesentlich arbeitete ferner dem Schmauchen die Ausbreitung des Kaffeetrinkens vor, wie denn ein persisches Sprichwort sagt: „Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz“. Heutzutage muß sich freilich das arme Bier die Nachrede gefallen lassen, daß es zum Rauchen reizt. . . .

In Deutschland wollte sich, dies sei zur Ehre der Wahrheit bekannt, zuerst der neue Gebrauch nicht so schnell eingebürgern. Ein eigenthümlicher Umstand trat hindernd in den Weg. Man kannte das Labakraut bis dato nur als — Medicament, und es war nur zu natürlich, daß die Bewohner des klassischen Landes der Duodalsalbei, eben Deutschlands, den größten Widerwillen dagegen empfanden, mit dem Munde ein Kraut zu genießen, welches sie bis dato zur Heilung mannigfacher Gebrechen des kranken Körpers ange-

III. Aus welchen sozialen Schichten sich die Arbeiterinnen rekrutiren. Ihre Lebenshaltung. Die Prostitution.

Der von der preussischen Regierung ausgegebene Fragebogen enthielt auch die Rubrik: Welchen Volksklassen gehören die Arbeiterinnen hauptsächlich an?

Die dritte Klasse der in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiterinnen entstammt der Arbeiterklasse, gehört kraft ihrer Thätigkeit und Lebensführung zur Arbeiterklasse, ist einer der wichtigeren Zweige des weiblichen Industrie- und Dienstleistungsproletariats. Aber die wirtschaftliche Befreiung unserer Zeit offenbart sich recht deutlich darin, daß die beiden genannten Branchen zugleich zum Reservoir überschüssiger Arbeitskräfte aus der Kleinbourgeoisie geworden sind. Die Frauen und Töchter von Handwerklern, kleinen Kaufleuten, Subalternbeamten drängen sich schaarweise zu den Konfektionsgeschäften und Wäschefabriken und treten in gefährlichen Wettbewerb mit den proletarischen Elementen dieser Industrien. Da sie nicht derselben sozialen Misere ausgesetzt sind, wie die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, da sie nicht unmittelbar auf den Broterwerb angewiesen sind, so drücken sie aufs allerschlimmste die Lohn- und Lebensverhältnisse ihrer schlechter situierten Konkurrentinnen. Es gilt nicht als „fein“, wenn ein Mädchen aus der petite bourgeoisie in einer Fabrik sich ihr Brot verdienen sollte, wo sie mit Männern zusammenarbeiten müßte; Buchmacherei, Konfektionsbranche, Wäschefabrikation sind für das kleinbürgerliche Gehirn noch von einem gewissen „noblen“ Schimmer verklärt. Sind die Mädchen thatsächlich durch die Verhältnisse deklassirt worden, sind sie Proletarierinnen und suchen ihr Brot sich zu verdienen, so ist dagegen nichts einzuwenden. Aber dieselben Weiber, die hochmüthig an der Arbeiterin vorübergehen, welche für einen Zimmerlohn arbeiten muß, konfurren mit dieser Arbeiterin, um Toiletten, die der schmale Gehalt des Gatten oder Vaters nicht schaffen kann, aus dem Nebenverdienst sich zu verschaffen. Ledig der Sorge für des Lebens Nothdurft, füllen sie ihre freie Zeit, die oft genug den ganzen Tag umfaßt, durch Arbeit für Wäschefabriken u. s. aus. Der Kapitalist begrüßt selbstverständlich mit Freuden dieses Angebot allerwillkürlicher Arbeitskräfte, das ihm erlaubt, den erbärmlich gelohnten eisenischen Arbeiterinnen mit absoluter Willkür Befehle zu diktiren und sie nach Belieben durch Lohnreduktionen u. s. zu drücken. Doch hören wir den amtlichen Bericht selbst! Posen: „In der Konfektionsbranche kommt die Beschäftigung in nicht unbedeutendem Maße auch als Nebenarbeit der weiblichen Angehörigen von Familien vor, welche nicht zum Arbeiterstande zählen und zwar weniger zur Befriedigung der für den Lebensunterhalt erforderlichen Bedürfnisse, als vielmehr zur Deckung von Luxusbedürfnissen.“

Breslau: „Die Hauptmasse der Arbeiterinnen gehört den untersten Volksklassen an, besonders diejenigen, welche in Fabriken arbeiten und daselbst rein mechanische, leicht zu erlernende Arbeiten im Tagelohn ausführen. Sobald Arbeiten vorliegen, welche Sorgfalt, Sauberkeit, Geschick, selbst Kunst und vor allem selbstständiges Denken und Handeln verlangen, sind es meist Wittwen und Waisen des unteren Beamtenstandes. Zu diesen treten als dritte Kategorie Frauen und Töchter noch lebender Beamten, die denen der Gehalt wohl für die notwendigen Lebensbedürfnisse ausreicht, für Vergnügen und bessere Kleidung der Töchter aber nicht mehr genügt.“ — Elberfeld: „Wenn man absteigt von den Arbeiterinnen der Konfektions- und Arbeiterhemden- und Arbeiterhofenfabriken, unter welchen die Töchter und Frauen aus dem Arbeiterstande der Zahl nach vorwiegen, darf man als sicher annehmen, daß die große Mehrzahl der Arbeiterinnen nicht dem Arbeiterstande entstammt. Vielmehr sind es Angehörige der Familien kleiner Gewerbetreibender (in Düsseldorf auch der Mäler) und der kleinen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, welche das größte Kontingent stellen. Namentlich glaube ich die Aufmerksamkeit darauf hinlenken zu sollen, daß die Töchter von Post- und Eisenbahnbeamten besonders zahlreich dabei vertreten sind, und daß in vielen, ja in der Mehrzahl der Fälle diese Beamten durch die Noth gezwungen sind, ihre Töchter diesen, immerhin sehr gefährlichen Erwerbszweigen zuzuwenden. Wird schon durch den Wettbewerb dieser Beamtenstöchter um Arbeit der Verdienst der arbeitenden Klasse und armen Wittwen erheblich beeinträchtigt, so geschieht dies doch noch in weit höherem Maße dadurch, daß seit den letzten Jahren die weiblichen Angehörigen von Familien aus dem besser situierten Mittelstande nicht nur — wie es vielfach vorgegeben wird — um des Erlernens der Arbeiten und um des Erlangens der für die zukünftige Hausfrau erfor-

wendet hatten. In der That spielte das Labakraut in der mittelalterlichen Medizin eine große Rolle und war als Medicament, aber auch nur als solches, schon vor der Einführung des Rauchens bekannt. Ein spanischer Mönch führte es kaum ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas bei der wissenschaftlichen Welt seines Heimathlandes ein. Man baute die neue Pflanze zuerst in den königlichen Gärten zu Lissabon und weiterhin in den spanischen Landschaften wie in anderen europäischen Ländern. Das Verdienst der Einführung in unser Vaterland gebührt einem Süddeutschen, dem hochgelehrten Stadtphysikus Adolphus Deco in Augsburg, welcher sich die ersten Pflanzen aus Frankreich verschrieb. Gar bald nahmen dann die Aerzte das Kraut in ihr Medicamentenregister auf, und es ist gar ergötzlich, in vielen besonderen Schriften und Traktäthen jener Zeit zu lesen, wie hoch seine Heilkräfte mit mannigfachen Uebertreibungen gepriesen werden. Unter dem Schlagwort „Mund- oder „Religions- oder „Wunderkraut“ (herba sano sanata, herba sanata cracia) kann man seine Wirkungen verzeichnet finden, wie es denn noch in einem Kräuterbuche von 1656 heißt: „Dieses Kraut reinigt Saunen und Haut; vertreibt die Schmerzen und Müdigkeit; stillt das Zahnweh und Mutteraufsteigen; behütet den Menschen vor Pest; verjaget die Läuse; heilet den Orind, Brand, alte Geschwüre, Schaben und Wunden.“ Mehr kann man keinesfalls von einem Medicament verlangen! Mit dieser Gemohnheit, den Tabak als Heilmittel zu betrachten, ist, wie gesagt, jedenfalls auch ein Theil des besonderen Widerstandes zu erklären, auf den das Rauchen in Deutschland stieß. Die hohe und niedere Geistlichkeit donnerte überdies von allen Kanzeln gegen die „Unsitte“, ohne eine Vorahnung davon zu haben, daß die lange Pfeife einst unumgänglicher Bestandtheil des Bildes eines gemüthlichen Landpfarrers bilden würde. Als die Unsitte überhand nahm, sogar in den Kirchen zu rauchen, erließen Innocenz VIII. und Urban VIII. Bullen gegen Rauchen und Schnupfen. So sprach Roscherow vom „höllischen Rauche“, und der bekannte Volkschriftsteller Philander von Sittewald aus der Pfalz macht seiner Entrüstung über das

derlichen Beschäftigung willen, sondern des Erwerbes und der Beschäftigung wegen sich zur Uebernahme von Arbeit heranzubringen. Der Erwerb solcher „Damen“ dient nicht zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse, sondern zur Befriedigung ihres oder ihrer Angehörigen persönlichen Hochmuths; er wird vergedet in Luxusartikeln, namentlich der Toilette, so daß die Arbeitgeber der „Damen“ durchweg mit erklärten, sie seien oft nicht im Stande, die „Damen“ auf der Straße, in Konzerten und auf Bällen wieder zu erkennen.“ Der Mann, der diesen Damen, welche hungernden Arbeiterinnen aus Puschel Konkurrenz machen, so gründlich den Lenz lieh, ist der wadere rheinische Fabrikinspektor Dr. Wolff, ein Mann, der unstreitig der tüchtigste deutsche Fabrikinspektor ist. Er berichtet aus Neuf, daß die Löhne der Halsbinden- und Kravattenmacherinnen in den letzten Jahren um 20 bis 30 Prozent gefallen sind und fügt hinzu: „Dies wird wesentlich dem Umstand zugeschrieben, daß in der neueren Zeit die weiblichen Angehörigen gut sitzender Familien den auf den Erwerb Angewiesenen in höherem Maße Konkurrenz machen, als es vordem geschah.“

Diese Daten werden genügen. Wir sehen, wie die proletarischen Arbeiterinnen durch den Druck des Unternehmertums und den Wettbewerb der kleinen und mittleren Bourgeoisie zugleich bedrängt und verelendet werden.

(Schluß folgt.)

## Kommunales.

**Stadtvorordneten-Erschwerden.** Bei der am Mittwoch im 13. Kommunal-Wahlbezirk III. Abtheilung vollzogenen Wahl erschienen von 3675 eingeschriebenen Wählern 408. Wie nach dem Beschluß der am 12. d. M. im Konzerthaus „Sonsouci“ abgehaltenen Versammlung vorausgesehen war, wurde der durch mehrere Streiks in seiner Fabrik bekannt gewordene Rüstfabrikant Erdmann gewählt. Von den 408 abgegebenen Stimmen erhielten Erdmann (dfr.) 406, Göcki (Soz.) 1 und Saay (konf.) ebenfalls 1 Stimme. — Bei der am 11. Dezember 1883 stattgefundenen Nachwahl wurde Göcki (Soz.) mit 773 Stimmen gewählt, während Viebendt (dfr.) 310, Saay (konf.) 112 Stimmen erhielt. Bei den allgemeinen Wahlen am 18. Oktober 1883 wurde Tugauer (Soz.) mit 792 Stimmen gewählt, während auf Schlegel (dfr.) 406 (also genau so viel Stimmen als diesmal auf Herrn Erdmann) und auf Saay (L.) 279 Stimmen fielen.

Am 5. Kommunal-Wahlbezirk II. Abtheilung erschienen am Mittwoch von 1571 eingeschriebenen Wählern 399 im Wahllokal. Es erhielten Selle (dfr.) 283, Luchardt (konf.) 116 St. Gewählt ist sonach Selle.

**Stadtvorordneten-Versammlung.** Die zu heute, Freitag, beabsichtigte außerordentliche Sitzung, ebenso die ordentliche Sitzung am Donnerstag, den 29. März cr., fällt aus. Dafür findet am Mittwoch, den 28. März, Nachmittags 5 Uhr, eine außerordentliche Sitzung statt.

## Lokales.

**Infolge der Verkehrshörungen** durch den fortgesetzten Schneefall macht sich in Berlin ein gewisser Mangel an Lebensmitteln fühlbar. Auf dem Bahnhof Rummelsburg, wo sonst die großen Viehtransporte, namentlich Schweine, von außerhalb zur Verproviantierung der Reichshauptstadt täglich einzutreffen pflegen, warteten die Viehhändler am Mittwoch vergeblich auf die Einfuhr. Nicht ein einziger Wagon traf ein. Auf dem Heumarkt am Oranienplatz wurden die wenigen Bauernwagen, die sich mit ihrem Heu und Stroh glücklich durch den Schnee hindurchgearbeitet hatten, wie im Sturm genommen. Die Preise stiegen in wenigen Minuten ausnehmend hoch, da die Käufer doch Futter für ihre Thiere haben mußten. Daher ist ebenfalls während der Schneestürme beträchtlich im Preise gestiegen, denn auch die Güterzüge, mit denen diese Produkte zu Markte zu kommen pflegen, sind sämmtlich ausgeblieben. Auch in den Marktstellen ist der Mangel an frischer Zufuhr zu spüren. Kartoffeln sind für ärmere Leute kaum noch zu bezahlen, der Preis für 5 Liter ist in den letzten Tagen von 35 Pf. bis auf 60 Pf. gestiegen. Die verschiedenen Gemüsearten, namentlich Kohlsorten, sind nur sehr schwach vertreten. Frische Eier, die sonst um diese Zeit die Mandel höchstens 1 M. bezahlt wurden, kosten heute 1,50 M. Es fehlt auch an denjenigen Fleisch- und Geflügelarten, die aus dem Norden eingeführt werden. Hoffentlich schafft das Bauwetter bald Wandel.

**Schlechte Verkehrshörungen.** Die lgl. Eisenbahndirektion machte gestern folgendes bekannt: Die Rügenbahn wird, entgegen der gestrigen Mitteilung, erst heute Nachmittag wieder fahrbar. Hiermit sind sämmtliche infolge von Schneeverwehungen im Direktionsbezirk Berlin bestehende Verkehrshörungen wieder beseitigt. — Das lgl. Eisenbahn-Betriebsamt theilt mit: Die Strecke Königsberg-Erdtuhnen-Insterburg-Liſſi und Johannisburg-Vogelgraben sind am 21. d. M. Nachmittags wieder fahrbar geworden, ebenso die Bahnstrecken Allenstein-Kortiken und Allenstein-Hohenstein.

**Ein Fall der denkbar schärfsten Anwendung des Retentionsrechts** ereignete sich dieser Tage im Hause Weidenweg Nr. 76. Der Eigentümer derselben, Tischlermeister A., ermittelte den verheirateten Weber M. wegen einer Miethschuld von 48,50 M. Sowie betrug die Schuld noch, nachdem A. während des Schneewehens der M. eine Zahlung von 13,50 M. in Empfang genommen hatte. Weber auf Theilzahlungen gegen

theilweise Freigabe der retinirten Sachen ließ sich Herr A. ein, noch reichlich ihm die von einem zahlungsfähigen Manne angebotene Bürgschaft aus; er verlangte die ganze Schuldsomme in baar. Er behielt auch das Handwerkszeug zurück, den Webestuhl des Miethers, sowie ca. 20 Pfd. Ketten und 20 Pfd. Schuß-Arbeitsmaterial, das dem Fabrikanten gehörte, für welchen M. arbeitete. A. erklärte auch, die retinirten Sachen nicht selbst in Verwahrung behalten zu wollen, sondern drohte, sie in der Pfandkammer auf Kosten des M. aufbewahren zu lassen. M., der jetzt infolge Zurückbehaltung seines Webestuhles verdienstlos ist, hat, wenn diese Drohung ausgeführt wird, keine Hoffnung mehr, den Webestuhl jemals wieder sein eigen zu nennen. Herr Magnan, Frankfurter Allee 128, hat der ermittelten Familie einwilligen Unterkunft gegeben.

**Ein Zeichen der Zeit.** In Nr. 10 der „Thierbörsen“ findet sich folgende Anzeige: „Herliche Bitte! Ein junger, armer, noch unverheiratet, ganz verlassener, sonst aber sehr ehrlicher und strebsamer, von Jedermann sehr geehrter und geachteter Mann, welcher nur armer, aber ehrlicher und braver Eltern Kind ist, und die Leinwandgewebe-Weberei, weil von Kind an stets bis heut dabei thätig gewesen, genau kennen gelernt, und um seine bedeutende Fachkenntnisse vollständig auszunutzen, aber kein Vermögen besitzt, und deshalb edelgedenke mit Glücksgütern gesegnete Familien oder Fräulein herzlich bittet, um einige Darlehen von je 100 M. oder mehr, (zur Errichtung eines Leinwandgewebefabrikations- und Versandgeschäftes an einem sehr gelegenen dazu sehr bequemen Postort (1 Stunde von hier), wo nur Leinwäber zu finden, und die dazu nöthigen Fachkenntnisse vollständig genügend vorhanden, und diese Fabrikate der Mode nicht unterworfen, in jeder Familie nöthig, mithin sehr gangbar und gewinnbringend sind. Betriebskapital 5000-6000 Mark zum Anfang nöthig auf einige Jahre, auf Ehre, Treu und Glauben gegen Schuldheisen und 6 bis 8 pCt. Zinsen. Für Damen ist eine passende Gelegenheit zur Verheirathung hierdurch geboten. Jedermann erhält, wer 100 M. geborgt, dafür (auf Bestellung) stets Waaren ohne Nachnahme, oder in Kommission zugelassen, Bezahlung erst nach Empfang derselben, es werden nur Waaren bester, dauerhafter Qualität angefertigt, also beste Kapitalanlage und vortheilhafte Bezahlungsweise für Jedermann. Genauer Auskunft und Offerten bitte zu senden u. G. B. K. an Gemeindevorsteher Herr V. Sänke in Nothengasse, Post Schreienhof im Riefenberge. Beglaubigt durch obigen Gemeindevorsteher. Es wird höflich gebeten, diese Annonce nicht unbeachtet bei Seite zu legen, da selbige sehr theuer ist.“ Jedenfalls wird der junge, ganz verlassene Mann selbst am besten wissen, warum er seinen Noththier gerade durch die Thierbörsen ertönen läßt.

**Infolge eines Elbdeichbruchs** ist am Mittwoch Abend eine lombardische Kompanie des Garde-Bionier-Bataillons mit zehn Ponton-Hadets nach Lenzen an der Elbe (Priegnitz) abgerückt.

**Der gestrige Polizeibericht erwähnt an seiner Spitze** den folgenden Unglücksfall: „Am 19. d. M. Abends fiel vom Dach des Hauses Kopenstr. 35 eine größere Masse Schnee herab und einem zehn Jahre alten Knaben auf den Kopf. Derselbe erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte.“ Ähnliche Unfälle, wenn auch nicht ganz so schwerer Natur, dürften sich, wie der „Bör. Cour.“ bemerkt, in diesen Tagen häufig ereignen haben und werden sich noch weiter ereignen, wenn man nicht bei Zeiten Vorkehrungen dagegen trifft. Wir selbst haben es gestern Mittag in der Jerusalemstraße mit angesehen, wie ein Herr sich nur durch einen lässigen Seitenprung vor einer kleinen vom Dach herniederfallenden Laminie in Sicherheit bringen konnte. Bei abgesperrtem Trottoir sollten die Wäthe eine gründliche Reinigung der Dächer ihrer Häuser ausführen lassen. Am besten könnte dies wohl in den frühen Morgenstunden geschehen. Hierbei sei noch erwähnt, daß man vor einigen königlichen Gebäuden eine merkwürdige Ignoranz der polizeilichen Vorschriften beobachteten kann. So war z. B. in den letzten Tagen das Trottoir vor der Kommandatur in einem trostlosen Zustande.

**Zur Feuerbestattung.** Die internationale Gedächtnistafel der „Neuen Flamme“ verzeichnet aus den letzten Monaten wieder 25 Namen. Unter diesen befindet sich auch der jüngst verstorbene Maler Adalbert Begas, dessen sterbliche Hülle am 25. Januar zu Mailand dem Feuer überliefert wurde. — Der Bau der Berliner Urnenhalle soll im Laufe dieses Jahres begonnen werden. Bis jetzt sind dafür 707,10 M. eingegangen. Weitere Beiträge nimmt das Bureau für Feuerbestattung, Breitestr. 5, entgegen. Die Namen der Geber werden in der Urnenhalle auf einer Gedächtnistafel verewigt. — Ein Verbrennungsofen ist neuerdings auch in Turin eröffnet worden; die Einweihungsfeier findet erst im Frühjahr statt.

**Ein Jubiläum der Photographie.** Vor fünfzig Jahren wurde in Berlin der erste Grund zur Ausübung der heute so großartig entwickelten Photographie gelegt. Im Jahre 1838 fertigte der Mechaniker Öberfel Unter den Linden das erste Lichtbild, nach dem Erfinder Daguerre „Daguerotyp“ genannt, an. Es war ein Bild des Geländers der damals noch „neuen“ Schlossbrücke. Ein Zeitgenosse jener epochemachenden Erfindung, Professor Felix Ebertz, schreibt darüber in seinen „Jugend-erinnerungen eines alten Berliners“: „Die Silberplatte, auf welcher die Aufnahme erfolgte, war blüßblau und mußte nach allen Seiten gedreht und gewendet werden, bis man etwas unterscheiden konnte!“ Die nächsten Bilder waren schon besser.

eine allgemeine Muthlosigkeit Hand in Hand. Eine Bevölkerung in solchem Zustande mußte für den neuen, nationalistischen Reiz doppelt empfänglich und dankbar sein. Aus den Reihen der Soldaten heraus verpflanzte sich daher gerade gegen Ende des Krieges die Gewohnheit des Rauchens ziemlich schnell in die bürgerlichen Kreise. Und als einmal das Zentrum Europa's vom Raucheusel, um mit dem guten Philander zu sprechen, okkupirt war, erstreckte derselbe seine Herrschaft bald über alle übrigen Kulturländer, so daß ein Säfulum später, am Ende des 18. Jahrhunderts, das Schmauchen bereits allgemeines Bedürfnis „zivilisirter“ Menschen geworden war. Immer sind aber neben dem Primatlande der duftigen Pflanze, neben Amerika auch Deutschland und Oesterreich die Länder der stärksten Raucher geblieben. Man hat annähernd berechnet, daß gegenwärtig in der Schweiz etwa 2,8, in Amerika etwa 2, in Oesterreich-Ungarn 1,7, in Deutschland 1,7, in Rußland und Frankreich etwa 0,9, in England und Italien endlich etwa 0,6 Kilo Tabak auf den Kopf der Bevölkerung jährlich verbraucht werden.

Und welchen Anstoß zu gewerblicher, ja zu künstlerischer Thätigkeit hat die nunmehr dreihundertjährige Sitte des Rauchens in Europa gegeben! Heutzutage vermöchte sich Niemand die zahlreichen Industrien und Kunstfertigkeiten wegzudenken, welchen die allgemeine Sitte des Tabakgenusses zum Dasein verholfen hat. Bei Gelegenheit einer 300-jährigen Säfularfeier ziemt es sich wohl einmal für uns, einen Blick auf die Unsummen von Arbeit zu werfen, welche aufgewendet werden müssen, damit uns der Genuß möglich werde, den wir täglich als selbstverständlich hinnehmen. Alle Tabakbauenden Länder zusammen erzeugen jährlich etwa 762 Millionen Kilogramm Tabak der verschiedensten Sorten, wovon drei Viertel auf die außereuropäische Produktionsgebiete fallen. Unter den transatlantischen Produktionsgebieten steht Amerika, unter den europäischen Oesterreich-

Die Aufnahme dauerte damals noch eine Viertelstunde, so daß nur leblose Gegenstände dargestellt werden konnten. Kopf-schüttelnd fragte man sich, ob es wohl jemals gelingen würde, auf diesem Wege ein Portrait zu erzeugen. Man ließ versuchsweise ein Bauernmädchen eine Viertelstunde lang still sitzen, und in der That hielt die junge Person eine solche Portur so tapfer aus, daß ein vortreffliches Bild entstand, welches später in Berlin bei dem Kunsthändler Sachsse gezeigt wurde.

**Die Promovirung eines einfachen Handwerkers zum Doktor der Medizin von Seiten einer deutschen Fakultät** erregt gegenwärtig in wissenschaftlichen Kreisen das lebhafteste Aufsehen. Das ärztliche Vereinsblatt vom Februar d. J. berichtete aus dem Bezirksverein Heilbronn, daß „im vergangenen Jahre einem Karl Umbach aus Dietigheim von der Universität Heidelberg auf Grund einer Dissertation die Würde eines Dr. med. et chir. ertheilt ist. Der neue Doktor ist Förder seines Reichens und hat nie ein Gymnasium oder eine Realschule, sondern nur die Volksschule besucht. Ein Staatsexamen hat er nie gemacht. Hierzu erklärt jetzt der Dean der medizinischen Fakultät in Heidelberg, Prof. Dr. Czerni, in den Fachschriften folgende Erklärung: „Karl Umbach wurde nach der bestehenden Promotionsordnung auf Grund einer Dissertation, welche sowohl vom Referenten, Geh. Rath Dr. Kühne, als auch von Herrn Prof. Dr. Nauki in Bern, in dessen Laboratorium die Arbeit ausgeführt ist, sehr günstig beurtheilt wurde, zum mündlichen Examen zugelassen. Die Dissertation (über den Einfluß des Antipyrins auf die Stöckfäulnisbildung) ist in Stuttgart 1887 gedruckt. Des mündliche Examen, welches von 6 Mitgliedern der Fakultät abgenommen wurde, hat Herr Umbach so gut bestanden, daß ihm die Doktorwürde zuerkannt werden mußte. Die medizinische Fakultät zu Heidelberg hat also von dem allen Fakultäten Deutschlands zulehenden Rechte Gebrauch gemacht, auf Grundlage wissenschaftlicher Leistungen, an welche gerade in Heidelberg recht hohe Anforderungen gestellt werden, zu promoviren, ohne Rücksicht darauf, ob der Kandidat durch das Staatsexamen die venia practicandi erlangt hat oder nicht.“

**Das benachbarte Weisensee** soll eigene Gas- und Wasserleitung erhalten. In der letzten Versammlung der Gemeindevorstellung wurde der Amts- und Gemeindevorsteher Feldmann ermächtigt, mit einem Unternehmer wegen Errichtung einer Gasanstalt einen Vertrag abzuschließen und dem Kaufmann Adolf Martini wurde die Erlaubnis ertheilt, im Orte Wasserwerke zu errichten.

**Ein in den Kanal gestürztes Fuhrwerk.** Die Berliner Feuerwehrleute hatten gestern Nachmittag eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen, welche aber gleichwohl mit gewohnter Präzision ausgeführt wurde. Am Wannbach-Ufer, an dem dort befindlichen Steinsträttel, war ein Fuhrwerk des Fuhrherrn Schöneberg — Kutscher, Wagen und zwei Pferde — in den Kanal gefallen, während es dem zweiten Kutscher, der mit zwei Pferden Vorspann leistete, gelang, sich und seine beiden Pferde durch Berstneiden der Stränge vor dem kalten Bade zu schützen. Dem ins Wasser gefallenen Kutscher gelang es gleichfalls, sich durch Schwimmen auf einen Steinbän zu retten, und so blieb der sofort alarmirten Feuerwehr nur die Aufgabe, die Pferde und den Wagen herauszufischen. Dies war aber, da die mit Stein eingestaketen Ufer des Kanals abgeschragt sind, selbst für die Feuerwehr eine sehr schwierige Arbeit, welche die ganze Energie und Geschicklichkeit der Mannschaften herausforderte. Mit Hilfe von starken Leitern, Baumstämmen und Ballen wurden nach unfählicher Mühe die halbtothen Thiere aus dem nassen Elemente herausgeholt, dagegen mußte der Wagen, zu dessen Herausziehung erst ein vollständiges Fuhrgerüst herbeigeführt werden muß, bis auf weiteres stecken bleiben. Er konnte nur durch ein Ballengerüst vor dem gänzlichen Untersinken geschützt werden.

**Ein Baubau durch einen Wahnsinnigen ausgeführt.** Vorgestern Nachmittag erschien in einem Geschäft in der Karstraße der Musiker Schwenka, welcher erst am 14. Januar d. J. als Gefesselter aus der Irrenanstalt entlassen worden war, und verlangte für 30 Pf. Butter. Nachdem Sch. die Butter bezahlt, zog er plötzlich einen Schraubenschlüssel aus der Tasche und ging auf den allein im Laden anwesenden Kommiss mit den Worten los: „Entweder geben Sie mir Geld, oder Sie lassen Ihr Leben!“ Erschrockt lief der Kommiss davon, doch Schwenka verfolgte ihn auf die Straße. Dann, als der Kommiss mit Laufen gar nicht aufhörte, lehrte Sch. in den Laden zurück und entnahm in aller Gemüthsruhe der Ladentafel 172 M. Als sich ihm ein zweiter Kommiss entgegenstellte, versuchte er denselben ebenfalls durch einen nicht mißzuverstehenden Wind mit dem Schraubenschlüssel. Dann suchte Sch. ruhig seine in demselben Hause belegene Wohnung auf, wo er auch verhaftet und nach Dalldorf zurück transportirt wurde.

**In der Untersuchungsangelegenheit betreffend den Mord des Nachtwärters Braun** ist es von besonderer Wichtigkeit, einen Mann zu ermitteln, welcher am Morgen des 27. September gegen 4 Uhr, als er vom Nachtdienste in seiner Arbeitsstelle kam und durch die Elisabethstraße ging, gesehen haben will, wie einige Männer über das Gitter, welches den Elisabethsträßengang umschließt, in diesen hineinritten. Es hat sich eine Frau gemeldet, welcher jener Mann seine Wahrnehmung mitgetheilt hat, dieselbe hat es aber verabsäumt, sich nach dem Namen des ihr völlig unbekanntes Mannes zu erkundigen. Dieser Zeuge wird nun gebeten, sich schriftlich zu den Untersuchungsakten Uk. I. 128. 1888 oder mündlich Vormittags zwischen 11 und 1 Uhr

Ungarn oben an, welchem Deutschland an zweiter Stelle folgt. Dieses ungeheure Millionengewicht wird von Dampf- und Segelschiffen über den Ozean getragen, von den Eisenbahnen in die Lande vertheilt, um schließlich aufzugehen in — duftigen Rauch. Es ist eigentlich verwunderlich, daß ein sündiger Meteorologe noch nicht den Einfluß dieser ungeheuren Rauchwolke, welche aus jenen Mengen jährlich zum Himmel steigen muß, auf die Witterung zu berechnen gesucht hat. . . Die Gesamtzahl der in Europa bei der Tabakfabrikation beschäftigten Menschen ist mit einer halben Million nicht zu hoch angeschlagen. . . Weibchen aber zur Erzielung größerer Anschaulichkeit mit unserer Zahlenstizze im engeren Vaterlande. Wenn man in Deutschen Reiche die Acker, welche im Jahresdurchschnitt mit unserer Jubiläumspflanze bebaut werden, zusammenlegen wollte, so würde sich ein Riesenterritorium von 22 000 Hektar ergeben. Diese ideale Riesenterritorie trägt durchschnittlich 33 Millionen Kilogramm Tabak im Jahre, an denen wir aber noch lange nicht genug haben. 43 Millionen Kilogramm des Ackertrauses führen wir noch vom Auslande ein, und die alte Hansestadt Bremen ist nach wie vor der größte Umschlagplatz Europas für diese riesigen Mengen eines Genußmittels, das man vor 300 Jahren überhaupt noch nicht kannte. Doch Zahlen langweilen! Schließen wir ihre Reihe damit ab, daß wir die Ziffern der deutschen Tabakfabrikation und des deutschen Tabakhandels aufmarschiren lassen: unser Vaterland betreibt; etwa 16 000 Tabakfabriken mit etwa 140 000 Arbeitern; etwa 14 000 überflüssige Menschen schaffen in ihren eigenen, engen Heimstätten als Hausindustrielle Tabakfabrikate, um unseren Baumen zu ergötzen. 7898 Geschäfte mit etwa 16 155 Personen besorgen speziell und nicht weniger als 366 789 Kleinhandlungen nebenbei den Verschleiß des modernen Genußmittels.

(Schluß folgt.)

Alt-Moabit 11/12, Zimmer 137, bei dem Untersuchungsrichter Landgerichtsrath Hollmann zu melden.

**Sturz vom Dach.** Der mit der Dachreinigung des Hauses Holzmarktstr. 9 beauftragte Klemperer K., Grüner Weg wohnhaft, glitt gestern Vormittag bei dieser Arbeit aus und stürzte über die Dachrinne hinweg, wobei er sich durch den Anstoß an das Dachgestänge eine Kopfverletzung zuzog. Zum Glück hatte sich der Verunglückte ein Seil um den Leib geschlungen und dieses an einem Dachbalken befestigt. Das Seil war der Netter aus der Noth, es hielt den Verunglückten so lange, bis der in der zweiten Etage des Hauses wohnende Kaufmann F. den Klemperer aus seiner gefährlichen Lage befreien konnte. Die Kopfverletzung des K. soll keine gefährliche sein.

**Wieder ist durch herabfallende Schneemassen ein großes Unglück angerichtet.** Der 31jährige Schuhmachermeister Günther, welcher in der Kürbringerstraße 30. Ecke der Jossenerstraße, die Portierstelle verleiht, war gestern Vormittag mit der Reinigung des Bürgersteigs vor dem Hause beschäftigt. Hierbei wurde er von Schneemassen, die vom Dach herabfielen, so heftig getroffen, daß er schwer verletzt zusammenfiel. Hausbewohner trugen ihn nach seiner Wohnung und riefen schleunigst einen Arzt herbei, der mehrere Rippenbrüche konstatierte. Wegen der Schwere der Verletzung wird die Ueberführung des Patienten nach einem Krankenhause nothwendig werden.

**Uebersfahren** wurde gestern Nachmittag in der Luisenstraße von einem im schnellsten Tempo dahinsausenden Schlitten ein Passant, der zwischen ein anderes Fuhrwerk und den dicht an demselben vorbeieilenden Schlitten eingeklemmt wurde und zu Falle kam. Die Augenzeugen verlangten das Calten des Schlittens, dessen Kutscher aber nun sein Pferd zu noch schnellerem Lauf anspornte. Er entkam auch glücklich, ohne daß es gelungen wäre, seine Person feststellen zu können. Der Uebersfahrte konnte sich mit Noth und Mühe nach seiner Wohnung begeben.

**Geburts- und Sterblichkeitsverhältnisse der Stadt Berlin im Jahre 1887.** — Nach einer vorläufigen Zusammenstellung des städtischen Statistischen Amtes sind in Berlin im verflohenen Jahre überhaupt 48 903 Kinder geboren worden, darunter 47 142 lebende und 1761 oder 3,6 pCt. todtegeborene, 42 555 eheliche und 6348 oder 13,0 pCt. uneheliche. Von den Lebendgeborenen, welche eine Geburtenhäufigkeit von 34,00 auf 1000 Köpfe der mittleren Bevölkerung (1 386 532 Einwohner) ergaben, gehörten 24 066 dem männlichen und 23 076 oder 49,0 pCt. dem weiblichen Geschlechte an. Die Zahl der Sterbefälle ohne Todtgeborene belief sich auf 30 325, darunter 16 201 Personen männlichen und 14 124 oder 46,6 pCt. weiblichen Geschlechts. Von den Gestorbenen standen 11 594 oder 38,2 Prozent aller im ersten Lebensjahre, 4181 oder 13,8 pCt. waren über 1 bis 5 Jahre alt; mithin machten die Kinder bis zu 5 Jahren zusammen 52,0 pCt. aller Gestorbenen aus, während andererseits 635 Personen oder 2,09 pCt. bei ihrem Tode über 80 Jahre alt gewesen waren. Nach den Todesursachen vertheilten sich die Sterbefälle wie folgt:

	überhaupt	Prozent der Gestorbenen
Masern . . . . .	223	0,74
Scharlach . . . . .	257	0,85
Diphtherie . . . . .	1305	4,30
Bräune (Kroup) . . . . .	99	0,33
Kindbettfieber . . . . .	122	0,40
Unterleibstypus u. c. . . . .	193	0,64
Keuchhusten . . . . .	535	1,76
Anderer Infektionskrankheiten . . . . .	291	0,95
Schlagfluß . . . . .	922	3,04
Lungenschwindsucht . . . . .	4129	13,62
Lungen- und Brustfell-Entzündung . . . . .	2067	6,82
Achillsehnen- und Luftröhren-Entzündung . . . . .	625	2,06
Darm- und Magen- und Darmkatarrh . . . . .	1807	5,96
Brechdurchfall . . . . .	2570	8,48
Alle anderen Krankheiten . . . . .	15180	50,05

Unter den anderen Infektionskrankheiten sind noch 3 Todesfälle an Pocken, 98 an Malaria, 62 an Eitervergiftung, 25 an Ruhr, 2 an Wechselfieber, 73 an Syphilis bemerkenswerth; von anderen vorherrschenden Krankheiten riefen akuter Gelenkrheumatismus 43, akute Bronchitis 70 Menschen hinweg. Eines gewaltsamen Todes starben 749 Menschen, und zwar 369 durch Verunglückung oder nicht näher konstatierte äußere Einwirkung, 370 durch Selbstmord und 10 durch Tödtung resp. Todtschlag. Die von ihnen gewählten Todesarten waren in 73 Fällen Vergiftung (3 thierische und pflanzliche, 64 mineralische Gifte und 6 Kohlen- und Leuchtgasvergiftung), in 36 Fällen Brandwunden, in 6 Fällen Ertrinken und Sonnenstich, in 57 Schußwunden, in 28 Erschden, in 151 Erhängen, in 102 Ertrinken; an sonstigen Verletzungen starben 290 Personen. Auf das Jahr und 1000 Einwohner im Mittel des Jahres kamen 21,87 Todesfälle.

**Polizeibericht.** Am 20. d. M. Mittags wurde ein Mädchen in seiner Wohnung in der Volkstheaterstraße in bewußtlosem Zustande vorgefunden und, nachdem es durch ärztliche Hilfe zum Bewußtsein zurückgebracht worden, nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht. Nach einem vorgefundenen Schriftstücke hat sich dasselbe zu vergiften versucht. — Am 21. d. M. Mittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Jüdenstraße todt im Bett liegend vorgefunden. Nach ärztlicher Annahme hat sie sich wahrscheinlich durch Genuß von Gift ums Leben gebracht. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause geschafft. — Als an demselben Tage Nachmittags der Dachdeckermeister Wittschach damit beschäftigt war, den Schnee vom Dach des Hauses Andreasstr. 19 zu entfernen, glitt er dabei aus und stürzte, da auch der Strich, an welchem er angebunden war, zerriß, infolge dessen vom Dach auf die Straße hinab. Er starb bald darauf an den Folgen der erlittenen Verletzungen. — Um dieselbe Zeit fiel vom Tode des Hauses Gartenstraße 161 ein Stein, wahrscheinlich infolge von Witterungseinflüssen, in den Hof herab und traf ein Mädchen derartig am Kopf, daß es anscheinend schwere Verletzungen erlitt und nach der Universitätsklinik gebracht werden mußte. — Abends fuhr in der Luisenstraße zwei Postkutschenwagen infolge Schleuderns des einen so stark gegen einander, daß einer der Postkutschen Besatzung die Verletzungen erlitt. — Um dieselbe Zeit wurden an der Ecke der neuen Wilhelmstraße und Unter den Linden ein etwa 40 Jahre alter unbekannter Mann, anscheinend Arbeiter, und im Humboldthain ein obdachloser Buchdrucker bewußtlos auf der Erde liegend vorgefunden und beide nach der Charité gebracht. — An demselben Tage fanden Schulzendorferstraße 4, Mariendorferstraße 7 und Neue Köpferstraße 19/20 dochterlose Feuer statt, welche zum Theil ein Eingreifen der Feuerwehr nicht erst nothwendig machten.

### Geriichts-Zeitung.

**Wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder** hatte sich gestern der Kunsthändler L. Kirchmann vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts zu verantworten. Der Angeklagte wollte das Opfer einer Falle sein, die ihm von einem Kriminalbeamten gelegt worden war. Eines Tages sei ein Herr von dem Aussehen eines Lebemanns zu ihm gekommen, der sich im gemüthlichen süddeutschen Dialekte als einen Geschäftsmann aus Mannheim vorgestellt und unter Bezeichnung gewisser Nummern aus dem Kataloge des Angeklagten interessante Lithüre verlangt habe. Der Angeklagte erklärte, daß er die Druckschriften, welche ihm zwischen verboten worden waren, nicht mehr führe, worauf zwischen dem Herrn und dem Angeklagten ein Gespräch über die Verbreitung unzüchtiger Bilder stattfand. Der Angeklagte will darauf einige ihm als Muster aus dem Auslande zugegangene Exemplare aus dem Nebenzimmer geholt, sie dem Fremden gezeigt, aber dabei ausdrücklich bemerkt haben, daß sie nicht veräußert seien. Als er auf Befragen erwidert habe, daß die Bilder ihm selbst 1,40 M. pro Stück kosteten, habe der Fremde trotz aller seiner Vorhaltungen, daß er die Bilder nicht abgeben dürfe, das Geld auf den Tisch gelegt und die Bilder in die Tasche gesteckt. Mit Gewalt habe er ihn nicht zurückhalten können. Demgegenüber behauptete der Kriminalbeamte, daß der Angeklagte sehr bereit gewesen, ihm die Bilder zu überlassen, erst als er sich zum Gehen wandte, habe der Angeklagte Verdacht geschöpft und um Rückgabe der Bilder gebeten. Der Staatsanwalt schenkte dem Zeugen und nicht dem Angeklagten Glauben, er beantragte daher gegen den letzteren eine Geldstrafe von 100 M. Der Vertheidiger Justizrath Gerth führte aus, daß der Beamte seine Befugnisse überschritt, als er seine Nachforschungen, die sich seinem Auftrage gemäß nur auf die Druckschriften erstrecken sollten, auch auf die Bilder ausdehnte. Es stände hier Aussage gegen Aussage und müsse, wenn nicht schon aus diesem Grunde, so doch deswegen die Freisprechung erfolgen, weil in dem Uebergeben der Bilder in die Hände eines Kriminalbeamten eine Verbreitung nicht erblidbar werden könne. Der Gerichtshof trat dieser Auffassung aber nicht bei, sondern erkannte auf eine Geldstrafe von 40 M.

**Ein eigenartiger Fall von Verletzung feuerpolizeilicher Anordnungen** beschäftigte die 94. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts in der Strafsache gegen den Tischlermeister Emide. Nach der Feuerordnung vom Jahre 1872 ist das Lagern feuergefährlicher Gegenstände in einem Räume, in dem sich eine Feuerstelle befindet, verboten. Der Angeklagte hat am 21. Januar er. aus seinem Keller ein Bund Stroh nach seiner Werkstatt heraufgeholt, um damit eine Anzahl zur Verfertigung zu bringender Möbel zu verpacken. Noch bevor er mit der Verpackung beginnen konnte, wurde er auf kurze Zeit abberufen, und in dieser erwichen der Revierleutnant in seiner Werkstatt behufs Revision derselben. Derselbe fand nun dort das erwähnte Stroh vor und erstattete Anzeige. Auf diese erließ das Polizeipräsidium gegen Emide ein Strafmandat in Höhe von 15 M. event. 3 Tagen Haft. Hiergegen erhob der Betroffene Widerspruch infolge dessen das Schöffengericht mit der Prüfung und Beurtheilung der qu. Angelegenheit befaßt wurde. Der Angeklagte bestritt, daß in dem Niederlegen des Bundes Stroh auf wenige Minuten ein Lagern im Sinne der Feuerordnung gefunden werden könne. Auch sei es für ihn ganz unmöglich gewesen, die Verpackung seiner Möbel anders zu bewirken. Amtsanwalt Heise führte dahingegen aus, daß in dem Niederlegen leicht Feuer fangender Gegenstände in die Nähe einer brennenden Feuerstätte auf einige Zeit auch ein Lagern zu finden sei, welches der Angeklagte unter allen Umständen hätte vermeiden müssen. Coentwall müßte er zum Verpacken seiner Möbel andere Räume mieten, in denen sich keine Feuerstätte befände. Er beantragte 15 M. event. 3 Tage Haft. Der Gerichtshof trat den Ausführungen des Amtsanwalts bei und verurtheilte den Angeklagten zu 10 M.

**Folgen der Umgehung des Gewerbegerichts.** Ein in einem hiesigen Fußgeschäft beschäftigter gewesener Kutscher hatte gegen seinen früheren Dienstherrn beim königlichen Amtsgerichte Klage wegen 13,70 M. rückständigen Lohnes erhoben. Diese Klage wurde auf Antrag des Beklagten abgewiesen und wurde die hiergegen eingelegte Berufung ebenfalls zurückgewiesen. Das erstinstanzliche Erkenntnis führt begründend aus: „Beklagter erhebt prinzipieller den Einwand der Unzuständigkeit des Gerichts und begründet denselben dadurch, daß er — was gegenstandslos nicht bestritten wird — Unternehmer von Lohnfuhrern sei, damit selbstständig ein stehendes Gewerbe treibe und Kläger in diesem Gewerbe, als Kutscher, kein Gewerbegehilfe gewesen sei. Der Rechtsstreit gehöre deshalb nicht vor das ordentliche, sondern vor das Gewerbegericht. Der Kläger hält dagegen den Einwand der Inkompetenz des ordentlichen Gerichts für unbegründet. Der Einwand des Beklagten der Unzuständigkeit des Gerichts muß für durchgreifend erachtet werden. Unbestritten betreibt der Beklagte ein stehendes Gewerbe als Fuhrunternehmer selbstständig; der Kläger war darin kein Kutscher, also kein Gewerbegehilfe. Streitigkeiten unter Gewerbetreibenden und deren Gehilfen über deren gegenseitige Leistungen gehören aber nicht vor die ordentlichen, sondern zunächst vor die Gewerbegerichte (§ 137 R. O. V.). Demnach ist das königliche Amtsgericht zur Zeit, da das Gewerbegericht noch nicht angegangen, unzuständig.“ — Kläger behauptet nun aber, daß er die Klage beim Gewerbegericht habe anhängig machen wollen, jedoch abgewiesen und an das ordentliche Gericht verwiesen worden sei. Es ist demnach nur zu raten, solche Klagen schriftlich beim Gewerbegericht des Magistrats einzureichen. Werden die Klagen zurückgewiesen, so muß dies durch schriftlichen Bescheid geschehen und man kann dann jederzeit den Nachweis der Abweisung führen.

**Ein Ehefrau, welche die Ehe gebrochen, hat nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Abtheilung, vom 5. Dezember vorigen Jahres, im Geltungsbereich des preussischen Allgemeinen Landrechts kein Klagerrecht auf Scheidung auf Grund eines vom Ehemann begangenen Ehebruchs. Klagt der ehebrecherische Ehemann gegen die Frau auf Scheidung wegen Ehebruchs, so steht ihr weder ein Einwand noch eine Widerklage aus dem Ehebruch des Mannes zu. Sie ist auf die Scheidungsklage des Ehemannes kostenpflichtig zu verurtheilen, und das Eheverbot aus Art. 33 des Reichs-Personenstandsgesetzes kann nicht gegen den ehebrecherischen Ehemann, sondern nur gegen die wegen Ehebruchs geschiedene Ehefrau zur Anwendung kommen; der tatsächliche Ehebruch des Mannes findet in diesem Fall nur hinsichtlich der Schuldverteilung Berücksichtigung.**

**Ein Nachspiel zur Werseburger Reichstags-Erfahrung** fand am 21. März vor dem Landgericht zu Naumburg a. S. statt. In einer Wahlrede hatte Herr Schriftsteller Arnold Perls Berlin in Bezug auf die letzte Wahl vom Februar 1887 gelobt: „Das konservative Loos entschied konservativ“ (für Neuberth gegen Bause). Der Gemeindevorsteher Hartwig zu Golech denunzierte Herrn Perls, hierdurch den Wahlkommissar, den auserwählten Landrath, beleidigt zu haben. Das Landgericht Naumburg lehnte die Eröffnung des Verfahrens ab, wurde aber durch Beschluß des Oberlandesgerichts dazu angehalten. In der Hauptverhandlung, in der Herr Justizrath Mebe Naumburg den Angeklagten vertrat, wurde Herr Perls freigesprochen, der Staatsanwalt hatte einen Monat Gefängnis beantragt.

**Dresden, 18. März.** Vor dem hiesigen Amtsgericht gelangte gestern die Beleidigungsklage, welche der konservative Reichstagsabgeordnete Ackermann, der Vorsitzende des Dresdener Stadtverordnetenkollegiums, sowie der konservative Stadtverordnete Weigandt wider den ehemaligen antisemitisch-konservativen Reichstagsabgeordneten und Stadtverordneten Baumeister Hartwig sowie den Redakteur Zimmermann von der „Deutschen Wacht“ angebracht hatten, zur Verhandlung. Intrimit waren verschiedene Artikel dieser Organe der Dresdener „Reformer“, als deren Verfasser Herr Hartwig betrachtet wird. In einem dieser Artikel ist u. a. gegen Herrn Ackermann der Vorwurf erhoben worden, daß derselbe seine Pflichten als Stadtverordneter-Vorsitzer nicht erfüllt und die Gründer eines Straßendurchbruchprojektes begünstigt habe. Der Angeklagte Hartwig, dessen Vertheidigung der bekannte Leipziger Rechtsanwalt Freitag II übernommen hatte, war zur Verhandlung nicht erschienen, und der Redakteur Zimmermann verweigerte jede Aussage über den Verfasser des Artikels. Das beschlagnahmte Manuskript ist vermuthlich von einer Dame geschrieben worden; die darin vorgenommenen Korrekturen rühren aber nach der Ueberzeugung des sachverständigen Schriftensvergleichers von der Hand Hartwig's her. Der Gerichtshof erachtete trotzdem den Schuldbeweis gegenüber Hartwig als nicht vollständig erbracht und erkannte deshalb auf Freisprechung, während der Redakteur Zimmermann zu 250 M.

Geldstrafe und zur Tragung der Prozesskosten verurtheilt wurde. — Der Redakteur der „Dresdener Gerichtszeitg.“, W. Spindel, der ebenfalls verschiedene Gerichte über die Entlassung des Durchbruches der König Johannstraße in einem Artikel besprochen hatte, wurde wegen Verleumdung des Stadtraths, des Stadtverordnetenvorstehers Ackermann und des Kommerzienraths Bankler Günther zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt. Gegen die Kläger war in diesem Falle der Vorwurf einer schamlosen Günstlingswirtschaft erhoben worden, weshalb der Gerichtshof eine Gefängnisstrafe für angemessen erachtete.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**An die Lohndirer Berlins und Umgegend.** Kollegen, Ihr wißt, daß am 15. März diejenigen Kollegen, welchen von den Meistern die Unterschrift zu dem von der Lohnkommission ausgearbeiteten Tarif verweigert wurde, die Arbeit niedergelegt haben. Die Meister der Innung haben nun beschlossen, jeden Innungsmeister, welcher seine Unterschrift zu dem Tarif geben würde, mit 100 M. Konventionalstrafe zu belegen. Die Herren haben einen Ausschlag der Preise um 20 pCt. beabsichtigt, was uns ja weiter nichts angehen würde, wenn sie sich dazu bequemt hätten, den Tarif durch Unterschrift anzuerkennen. So aber zeigt es sich recht drastisch, daß die Meister eine Lohnbewegung der Gehilfen früher nur darum gewünscht haben, um die Preise in die Höhe zu treiben, welche infolge der gegenseitigen Konkurrenz auf einem Niveau angelangt sind, so daß ein noch tieferes Sinken absolut ausgeschlossen ist, wenn nicht die Gehilfen allein die Kosten dieser von den Meistern verschuldeten Sünden tragen sollen. Die Innungsmeister sind nicht gekonnt, die gerechten und humanen Forderungen der Arbeiter zu berücksichtigen. An Verprechungen haben es die Herren früher nie fehlen lassen, jetzt aber, wo es heißt, das Versprechen zu halten und unsere Forderungen durch Unterschrift anzuerkennen, zeigt es sich, daß die Meister mit den schönen Verprechungen für ihre Gehilfen nur ihren persönlichen Vortheil im Auge gehabt haben. Sie wollten sich die Kassen von den Gehilfen aus dem Feuer holen lassen. Im Versprechen waren die Meister groß, jetzt aber, wo es heißt, sich durch Unterschrift des Tarifs zu verpflichten, denselben zu halten, da erfolgte die Weigerung und Festsetzung der Konventionalstrafe. Es zeigt dies deutlich, daß die Innungsmeister überhaupt nicht gekonnt waren, die Forderungen, welche der Tarif enthält, zu verwirklichen. Kollegen! Jetzt heißt es, doppelt auf der Hut zu sein und konsequent an dem Forderung der Unterschrift der Meister festzuhalten. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß sich verschiedene Richtungsmeister an den Beschluß der Innung absolut nicht gefehrt und ihre Unterschriften ertheilt haben. Jedemfalls werden die anderen Herren dadurch gezwungen werden, ihre Unterschrift ebenfalls zu geben. Kollegen! Vor allen Dingen ist es nothwendig, um einen Sieg zu erringen, fest zusammenzuhalten und einmüthig unsere Forderungen zu vertreten. Wir appelliren an das Solidaritätsgefühl der in den Fabriken und Staatswerkstätten arbeitenden Kollegen, für welche diese Forderungen, für welche wir jetzt kämpfen, schon erfüllt sind. Wir fordern dieselben auf, die streikenden Kollegen nach Kräften zu unterstützen und dadurch unseren gerechten und billigen Forderungen zum Siege zu verhelfen. Zuschriften und Sendungen werden entgegengenommen von H. Rautenhaus, Gitschinerstraße 87a II, und G. Walsdorf, Kommandantenstraße 21 III. Die Lohnkommission, welche ebenfalls Zuschriften entgegennimmt, tagt Breslauerstraße 27 im Lokal. Die Lohnkommission der Lohndirer Berlins. Im Auftrage: G. Walsdorf.

**An die Schneider Deutschlands!** Wir sehen uns veranlaßt, nochmals an Euch heranzutreten, um Euch mitzuthellen, daß unser Kampf mit der Firma L. Weibe noch nicht beendet ist, sondern größere Dimensionen anzunehmen droht, indem durch gegenseitiges Versprechen der hiesigen Arbeitgeber, keinen von uns ausgesparten in Arbeit zu nehmen, unsere übrigen Kollegen dadurch gezwungen werden, ebenfalls zur Arbeitseinstellung zu greifen. Wir richten deshalb die bringende Bitte an Euch, da auch ein Einigungsversuch gescheitert ist, uns kräftig zu unterstützen und den Bezug streng fernzuhalten. Alle Sendungen sind an F. Heinricke, Rannengießerei 34, zu richten. Braunschweig, 20. März 1888. Die ausgesparten Arbeiter der Firma L. Weibe.

**An die Arbeiter aller Orte und Berufs!** Als die Leipziger Steinmeyer im Januar d. J. sich vor die Forderung der Innungsmeister: „Austritt aus dem Fachverein“ gestellt haben, wiesien sie dieselbe einmüthig mit Entrüstung zurück und nahmen lieber die Arbeitsentlassung, als eine solche Kränkung der Gefinnung auf sich. Sie handelten im Bewußtsein ihres guten Rechts und im Vertrauen auf die Hilfe aller deutschen Arbeiter. Mit Ausdauer und großen Opfern haben 170 Familienmitglieder den aufgedrungenen Kampf bisher erfolgreich geführt; denn noch ist es den Meistern nicht gelungen, Erlaß zu finden, trotz aller Klame und Versprechungen. Die ungünstige Witterung verzögert die Entscheidung und verhindert die Berufsgenossen, ihre Hilfe in ausgiebigster Weise den Leipziger Kollegen zuzuwenden. An Euch, deutsche Arbeiter, die Ihr mit uns für Besserung unserer Lage kämpft, ergeht hiermit die Bitte, den Leipziger Steinmeyern bis zum baldigen sicheren Erlöse ihre Nothlage zu erleichtern und die Solidarität unserer Interessen aufs Neue glänzend zu bewähren. Etwasige Sendungen sind zu adressiren an F. Kitzing, Leipzig, Restaurant Bellevue, Kreuzstraße. Die streikenden Steinmeyer Leipzigs. Im Auftrage: F. Kitzing.

**In Preußen** belief sich im Jahre 1886 der Durchschnitt der großen Einkommen (20 000—100 000 M.) auf 37 900 M., der Durchschnitt der Einkommen über 100 000 M. auf 205 700 M., für den Kopf der Bevölkerung betrug das durchschnittliche Jahreseinkommen aber 314 M. Die Zahl der Rentisten, die ein Einkommen bis 525 M. hatten, betrug im Jahre 1886 in Preußen, die Angehörigen mitgerechnet, 3 339 887. Das Gesamteinkommen der preussischen Bevölkerung ist von 1876—1887 nur um 13 pCt., nämlich von 7857,2 auf 8884,2 Mill. M. gestiegen, die Einkommen von 20 000—100 000 M. dagegen sind von 285,7 auf 383,2 Millionen, d. h. um 33 pCt. gestiegen. Und bei den sehr großen Einkommen über 100 000 M. haben wir ein Wachstum von 113,1 auf 151,6 Millionen, d. h. um 34 pCt. Wir glauben, daß selbst der lächerlichste Optimist solchen Daten gegenüber stutzig werden muß. Diese Daten weisen die Richtigkeit des Satzes, daß der bürgerlichen Produktionsweise die Tendenz innewohnt, auf der einen Seite Mischkapitalien in wenigen Händen aufzubäufen, auf der anderen Seite aber das arbeitende Volk in immer tieferes Elend zu stürzen und die Proletarisierung der breiten Masse durchzuführen.

**Ueber die Pariser Monopolgesellschaft,** welche die Reichsreieberei von Binn und Kupfer so erfolgreich unter Führung des Hauses Rothschild betreibt, haben wir bereits berichtet. Aber es stehen auf den verschiedensten Gebieten der Produktion noch andere seelenverwandte Aufkaufs-Affoziationen zu erwarten. So hat sich ein italienisches Syndikat gebildet — Syndikat der Börsenjonglisse für Preissteigerungen, Spekulantensliquen —, das die Seidenmärkte durch Aufkauf der Seidenvorläufe beherrschen will; ferner ein Magdeburger Syndikat für Zucker. Auch die nordamerikanischen Raffinerien sind zusammengetreten, um, wie es in einem vor Freude über diese spekulativen Köpfe ganz aus dem Häuschen gerathenen Börsenblatte heißt, „eine Verkaufsvereinigung zur Hebung des Zuckerpriests herbeizuführen“. Ähnliche Tendenzen zeigen sich im Petroleumgeschäft, kurz, aller Orten suchen die Kapitalisten sich gegen die tüchtigen Wechselläufe des Kapitalismus durch Kartelle, Konventionen, Syndikate zu schützen, überall suchen sie durch machtvolle Vereinigung großer Kapitalien die Sackne der Milch zu schöpfen.

Die Beche zahlen die Arbeiter der betreffenden Industrien und die breite Masse der Konsumenten. Insofern das thut nichts, solche Praktiken sind das trefflichste Mittel zur Bückung von Millionen.

**Auch die Strohpapierfabrikanten** wollen ein Kartell schließen, um die Produktion in ihrem Interesse zu regeln und die Preise in die Höhe zu treiben, wo für die Arbeiter natürlich rein gar nichts abfällt. Die Herren wollen eine einzige Verkaufsstelle für sämtliche Strohpapierfabriken Deutschlands einrichten und berufen sich dabei auf das analoge Vorgehen der westfälischen Kalkindustrie, der Draht-, der Tafelglas-, der Drahtstift-, der Pulverindustrie, der schwedischen Hündholzfabriken in Holland u. s. w. Man sieht, wie die gewaltige Entfaltung der Großproduktion die Kapitalisten zur Zentralisation treibt, zur gemeinsamen Thätigkeit; der Einzelkapitalist verschwindet hinter dem assoziierten Kapitalisten, in Form einer Aktiengesellschaft, einer Konvention, eines Syndikats. So ebnet der Kapitalismus selbst den Weg zur genossenschaftlichen Gütererzeugung.

## Kleine Mittheilungen.

**Stettin, 21. März.** Die Strecken Belgard-Golberg, Köslin-Schüden - Janow und Neustadt - Rilau sind wieder frei, so daß nur noch die Strecke Stolp-Neustettin unfahrbar ist.

**Fromberg, 21. März.** Von den Hauptbahnstrecken sind zur Zeit fahrbar gemeldet: Berlin-Schneidemühl (mit Umsteigen in Küstern), Schneidemühl-Fromberg-Dirschau-Danzig, Dirschau-Marienburg, Fromberg-Thorn, Thorn-Alexandrowo, Fromberg-Pnorraskam, Posen-Thorn-Allenstein-Jauerburg, Jauerburg-Grödenhagen, Stargard i. P.-Stolp und Belgard-Golberg. Die meisten Nebenbahnen sind noch gesperrt.

**Danzig, 22. März.** Das hiesige Eisenbahnbetriebsamt macht bekannt: Mit dem heutigen Tage ist der Betrieb auf der Strecke Danzig-Dirschau-Neufahrwasser wieder eröffnet worden.

**Neu-Strelitz, 21. März.** Der Bahnzug, welcher am Sonntag von Rostock abgegangen, traf heute Nachmittag hier ein. Die Bahnstrecke ist voraussichtlich bis Freitag gesperrt. Es ist wieder heftiger Schneefall.

**Münster i. Westf., 22. März.** Die Strecke Leer-Emden und die ganze ostfriesische Küstenbahn sind seit dem 21. März wieder fahrbar.

**Hamburg, 22. März.** Der Postdampfer „Rugia“ der Hamburg-Amerikanischen Postfahrt-Aktiengesellschaft ist von New-York kommend, heute früh auf der Elbe eingetroffen.

**Gießen, 20. März.** (Verunglückte Arbeiter.) Auf den Weisen einer Grube bei Niederselbden verunglückten gestern zwei Arbeiter dadurch, daß ein Wagen aus den Schienen lief. Ein Arbeiter erlitt durch einen Pufferstoß eine gefährliche Brustquetschung, dem anderen wurden beide Beine abgefahren.

**Delitzsch, 20. März.** (Beim Schneeschleppen überfahren.) Beim Wegräumen der gewaltigen Schneemassen, welche uns die letzten Tage gebracht, verunglückten hier selbst in der vergangenen Nacht zwei Männer. Dieselben waren auf dem Gleise nahe der hiesigen Eisenbahnstation mit einer Anzahl anderer Arbeiter mit Schneeschleppen beschäftigt und wurden bei dieser Arbeit von dem nach 3 Uhr hier eintreffenden Zug von Berlin nach Leipzig erfasst, überfahren und sofort getödtet.

**Magdeburg, 21. März.** (Hochwasser.) Von den Ortschaften an der Elbe unterhalb Magdeburgs treffen Nachrichten von wachsender Wasserhöhe ein. In Tangermünde wurden schon Sonnabend Deichwachen aufgestellt und Sonntag an der Erhöhung der Deiche gearbeitet. Von Aufsig wurde am Montag so starker Schneefall telegraphirt, daß das Beladen der Fahrzeuge nur mit Mühe vor sich gehen konnte.

**Breslau, 21. März.** (Schneestürme und Ueberschwemmungen.) Der um 6 Uhr 24 Minuten Morgens fällige Rouvierzug von Berlin resp. Dresden ist ausgeblieben. Infolge des Niederganges gewaltiger Schneemassen, welche die Eisenbahngleise unfahrbar machten, entgleiste der Rouvierzug heute Nacht kurz vor Frankfurt a. O. bei Bude 76. Beide Gleise nach Berlin sind gesperrt. Ob ein größerer Schaden angerichtet worden ist, ist zur Zeit hier noch nicht bekannt. Um 12 Uhr 35 Minuten wurde von Frankfurt a. O. ein Extrazug abgelassen, der an allen Stationen hielt und Breslau um 8 Uhr 40 Minuten Morgens erreichte. — Bei Briez bleibt die Oder im Steigen; sie ist von Dienstag früh um 8 Uhr bis Mittwoch früh zu derselben Stunde von 5,52 Meter (Oberpegel) und 3,84 Meter (Unterpegel) auf 5,80 Meter und 4,32 Meter gestiegen und hatte mit letzterem Stande die Briezer Ausuferungshöhe um 87 Zentimeter überschritten. — Bei Steinau scheint das Wasser wieder wachsen zu wollen, nachdem es von gestern früh um 7 Uhr bis heute zu derselben Stunde von 3,37 Meter auf 3,16 Meter, nur noch 34 Zentimeter über Steinauer Ausuferungshöhe, zurückgegangen war. — In Glogau hält das Fallen des Wassers noch an, wobei natürlich die unterhalb der Stadt entstehende Eisoberflutung unverändert bestehen bleibt; während gestern früh um 8 Uhr am Glogauer Pegel noch ein Wasserstand von 4,06 Meter abgelesen wurde, ergab sich heute früh um 8 Uhr nur noch ein solcher von 3,70 Meter, d. i. 82 Zentimeter über Glogauer Ausuferungshöhe. — Wie aus Glogau weiter gemeldet wird, stürzten in Hammer bei Saabor mehrere Gehörte durch das Hochwasser ein. Menschen und Vieh aus den eingestürzten Gebäuden hatten sich vorher retten können. Auf der rechten Oberseite hat bei Kleinig ein Dammbruch stattgefunden.

**Küstrin, 20. März.** (Hochwasser.) Von der Reparatur der Brücke hat man wegen des Hochwassers einstweilen Abstand genommen. Feuerwehr, Infanterie und Artillerie sind zur Sicherung der Dämme aufgeboden. Infolge der Ueberschwemmung wurden die Geschütze aus den Wagenhäusern entfernt. Das Wasser dringt in die Schiffsarten und füllt die Kasematten. Die Fabriken haben den Betrieb eingestellt.

**Hamburg, 20. März.** Aus Odenburg wird berichtet, daß der Odenkapitan mit dem Eisbrecher eine Tour in See gemacht hat, um etwa im Eise liegenden Schiffen zu Hilfe zu kommen. Derselbe berichtet: Das ganze Kattegat scheint zugefroren zu sein. An der dänischen Küste ist das Eis so stark, daß es nicht einmal vom Eisbrecher zu pflücken war. Bei Christiansand, Arendal und Kragerö ist das Eis so stark, daß die Küstenfahrt gestört ist und mehrere Dampfer umkehren mußten. Aus Christiania wird telegraphirt: Die Kälte nimmt zu und versperrt die Fjordpassage, die Dampfer flüchten nach Arendal. Von Horten bis zur Färderinsel hat sich ein undurchdringlicher Eiszügel gebildet. Aus Helsingör wird telegraphirt: Nach Süden gesperrt. Das Eis in den Kanälen bei Kopenhagen wird zu Fuß pflückt. Auf der dortigen Rbede nimmt das Eis stetig zu. Den Eisbrechern ist die Arbeit unmöglich. Die Posten fehlen dort seit drei Tagen. Fünf Dampfer versuchten vorgestern Abend das Eis bei Helsingör zu durchbrechen; ihre Arbeit war jedoch vergebens und die Schiffe mußten nach Helsingör zurückkehren. Der Dampfer „Stockholm“ hält die Verbindung zwischen Helsingör und Helsingöde noch aufrecht. Im Hafen zu Helsingör liegen viele mit Baumwolle und Roblen nach den Ostseehäfen bestimmte Dampfer, darunter eine Anzahl deutscher Schiffe.

**Wien, 19. März.** (Vom Blizzug überfahren.) Aus Krummhubbaum wird geschrieben: Am 14. d., um 8 Uhr Abends, wollte der Stationsbeamte Blaska ein Telegramm in der vom Bahnhof Krummhubbaum etwa 10 Minuten entfernten Fabrik abgeben. Er fand dieselbe geschlossen, begab sich in das nahegelegene Gasthaus des J. Pabel, schaffte sich daselbst das Abendessen an und begab sich mit einer entleerten Laterne auf den Wiener Rückzug. Neben dem Schranken stehend, ließ er den Wiener Postzug vorbeifahren. Nur auf diesen achtend, bemerkte er nicht, daß der Blizzug von entgegengekehrter Richtung einfuhr. Als er nun jedenfalls nach dem letzten Waggon des

Lastzuges das Geleise übersehen wollte, wurde er von der Lokomotive des Blizzuges erfasst und war im nächsten Augenblicke eine verstümmelte Leiche. Momentan blieb das Unglück unbemerkt. Der Bahnwärter hatte wohl eine Person mit einer Laterne stehen gesehen, glaubte aber, es habe jemand nur der Durchfahrt der Rüge zusehen wollen. Eine halbe Stunde später fand ein Fabrikarbeiter einen Finger mit goldenem Ringe und brachte ihn ins Gasthaus. Die jetzt angestellten Nachforschungen führten zur Entdeckung des Leichnams, welcher einstweilen in die Kapelle von Krummhubbaum gebracht wurde. Blaska war ein junger Beamter, der seit circa einem Jahre in Krummhubbaum angestellt war.

**Peß, 21. März.** Ueber die Verheerungen, welche die Ueberschwemmungen in Ungarn angerichtet haben, wird der „Voss. Zig.“ telegraphirt: Aus allen Theilen Ungarns, namentlich von den Ufern der Theiß und Donau laufen besorgniserregende Mittheilungen über steigende Hochfluth ein. Die Gefahr ist nicht so groß wie 1879, gelegentlich des Falles von Segedin, schwere Katastrophen sind nicht zu befürchten, gleichwohl allerorten ansehnlicher Schaden. Das Städtchen Szatmar ist theilweise verwüstet, in anderen Städten an den Ufern der Theiß kämpft man mit großer Energie gegen die Elemente. Von überall liegen sehr bewegte Berichte vor. Aus Beles-Scaba ist gestern telegraphirt: Die Gefahr für unsere Stadt verringert sich einigermaßen, da der Wasserstand in Abnahme begriffen; es scheint das unmittelbare Eindringen der Hochfluth in die Stadt nicht mehr zu befürchten, in der Umgebung sind aber ca. 9000 Joch überschwemmt. Zwischen Gyula und Beles ist ein 35 000 Joch umfassender Landstrich unter Wasser gesetzt. Der Stadttheil Bogarboza in Scaba bietet das Bild totaler Vernichtung. Die Häuser, darunter zahlreiche massive Steinbauten und Villen, stürzen eines nach dem anderen zusammen. Die Schut- und Rettungsarbeiten werden Tag und Nacht mit fieberhafter Hast und großer Anstrengung betrieben, des Nachts wird bei Jackelschein gearbeitet. Auf den Dämmen arbeiten mehrere Laufende Personen, Genie-Soldaten leisten ausgezeichnete Dienste. Die Festigkeit der Dämme ist unerschütterlich, an vielen Stellen fließt Wasser durch dieselben. Im Laufe der verfloffenen Nacht hat das Wasser an mehreren Stellen Schleusen durchbrochen; hier waren es Genie-Soldaten, welche die weitere Ausbreitung der Fluth verhinderten. Beim Durchbruch der Schleusen, welcher unter großem Getöse erfolgte, entstand eine Panik unter der Bevölkerung. Die Genie-Mannschaft machte sich sofort an die Verstopfung der Brechen, die Leute wateten bis an den Gürtel in der schlammigen Fluth, und es gelang ihnen nach harter Arbeit, die Breche zu verstopfen. Den mächtigen Orkan, welcher gestern tobte, haben die Schuttbauten glücklich überstanden. Die Stadt ist, wenn in der Situation keine schlimme Wendung eintritt, gegen eine neue Hochfluth geschützt. Infolge des Orkans kippte ein Floß um, auf welchem sich drei Personen befanden, alle drei ertranken. Die Einwohner flüchten aus den zusammenstürzenden Häusern in die Kirchen, sämtliche Kirchen sind überfüllt, nicht nur mit Flüchtlingen, sondern auch mit Möbelstücken und Getreide. Die obdachlosen Ueberschwemmten wohnen wie zur Kriegszeit in den Kirchen, in der Stadt streifen Patrouillen mit aufgeschlangtem Bajonnet. — Aus Beles wird berichtet: Die Arbeiter auf den Dämmen sind vollständig erschöpft. Während des gestrigen Orkans war die Situation fürchterlich, kalterböhe Wellen schlugen über die Dämme, eine Riesennebel füllte einen Hüfaren, der zu Pferde war, sammt seinem Koffe vom Dämme. Aufe: „das Wasser kommt!“ versetzten die Einwohner in jenseitigen Schrecken, alles war bloß auf Rettung bedacht, man wußte aber nicht wohin, da niemand sagen konnte, woher die Fluth komme. In der Stadt giebt es Getümmel der verschiedensten Fahrzeuge. Die Gefahr wird durch den Umstand erhöht, daß die Dämme gerade dort, wo sie die Fluth trifft, am schwächsten konstruirt sind; es sind zumeist alte, morsche, vernachlässigte Schuttbauten. Morgen wird die Stadt voraussichtlich mit Ausnahme der Eisenbahnlinie ganz vom Wasser umringt sein, welches zwar nicht mit totaler Vernichtung der Stadt droht, doch unendlichen Schaden verursachen kann. Auf den Dämmen arbeiten gegenwärtig dreitausend Menschen. Eine Kompanie Geniesoldaten arbeitet mit Unermüdlichkeit auf den Dämmen, mit großartiger Raschheit erbauen sie den zum Schutz gegen die Rürs dienenden Damm. Gegenwärtig werden Soldaten und Bewohner mittelst Röhren aus ihrer gefährlichen Lage gerettet. Die Städte Beles, Gyula und Scaba nehmen sich, von den Kirchbäumen gesehen, wie drei Inseln inmitten eines unabsehbaren Meeres aus.

**Peß, 20. März.** (Spät entdakter Nord.) In Nr. 70 des „Verl. Volksbl.“ berichteten wir aus Triest über die Entdeckung eines in einem Koffer versteckten Leichnams. Die Nachforschungen waren bekanntlich auf Grund des Geständnisses eines in Budapest wegen eines kleinen Diebstahls verhafteten Kaufmanns, Simic, eingeleitet worden. Dieses Geständniß lautete folgendermaßen: „Ich hatte in Triest — so begann Simic — mit zwei Bekannten ein Südrüchsen-Exportgeschäft errichtet, zu welchem meine Kompagnons das Geld hergaben. Das Geschäft — es war ein sogenanntes 5 Kilogramm-Verdandgeschäft — ging schlecht und so kam es, daß ich mir von den Geschäftseinnahmen 150 fl. unrechtmäßig aneignete. Als meine Kompagnons dies erfuhr, drohten sie mir, mich einsperren zu lassen. Um der Schande aus dem Wege zu gehen, sann ich nach einem Auswege. Einige Tage später erhielt ich durch Zufall Kenntniß davon, daß ein Praktikant der mit bekanntem Triester Firma Giacomo Eisner in einem Bankinstitut einen größeren Geldbetrag zu begeben habe. Ich laurerte dem jungen Manne auf der Straße auf und sagte ihm, er möge sich einen Brief, der für seinen Chef bestimmt ist, aus meiner Wohnung abholen und seinem Chef übergeben. Der Praktikant folgte mir bereitwillig in meine Via Baldrivio Nr. 15 befindliche Wohnung. Raum hatte er mein Zimmer betreten, als ich ihn überfiel und ihm mit meinem scharfen Taschenmesser mehrere Stiche in den Hals und in die Brust versetzte. Wohl setzte sich der Ueberfallene zur Wehre und zog auch sein Messer, mit dem er nach mir suchte, allein es nützte ihm nichts, ich schnitt ihm, als er bewußlos zu Boden gefallen war, den Hals ab und taubte ihm das in dem Vorfeulle befindliche, bei der Bank behobene Geld, sowie eine goldene und zwei silberne Uhren.“ — Im weiteren Verlaufe seines Verhörs gab Simic an, er habe gleich nach Verübung des Verbrechens den Leichnam in seinem Kleiderschrank und später in einem Koffer verborgen, den er aus dem geraubten Gelde gekauft hatte. Einen ganzen Monat hindurch schlief Simic in seinem Bette, das sich neben dem den Leichnam bergenden Koffer befand. Um den Leichengeruch zu entfernen, beschüttete er den Leichnam täglich mit Kardolsäure. Die außerordentliche Ruhe, mit welcher Simic all diese Einzelheiten zu Protokoll gab, ließen die Vermuthung aufkommen, man habe es mit einem Irren zu thun. Trotzdem also die ganze Geschichte sehr unwahrscheinlich lang, wurden sofort die nöthigen Erhebungen eingeleitet, um der Sache auf den Grund zu kommen — man weiß, daß alles bestätigt wurde. Nach Einlangen der Depesche der Triester Polizei wurde Simic einem neuen Verhör unterzogen. Er gab an, in Neuyag gebürtig, 28 Jahre alt und in Belgrad wegen Defraudation schon bestraft gewesen zu sein. In Ergänzung seines Geständnisses theilte er noch mit, daß er einen Monat nach der That sein Zimmer versperrte und den Schlüssel mit sich genommen habe, wogegen seine Zimmerfrau keine Einwendung gemacht habe, weil er die Miete bis 1. Mai ausbezahlt hatte. Von Triest begab er sich nach Fiume, wo er den größten Theil des geraubten Geldes ausgab, worauf er am 22. Februar, schon bar aller Mittel, nach Budapest kam.

**Brüssel, 18. März.** Die Befürchtung, daß die letzten Stürme schweres Schiffsunheil herbeiführen würden, hat sich verwirklicht. Von den nach Antwerpen bestimmten Schiffen sind, der „Voss. Zig.“ zufolge, nach den daselbst bis jetzt eingegange-

nen Nachrichten 7 Schiffe gescheitert. Der aus dem Antwerpener Hafen nach Norwegen abgegangene Dreimaster „Jenny“ ist an der Sandbank de Calloot in der Schelde gescheitert. Das Schiff wurde zertrümmert und ist verloren. — Infolge der Wasserfluth in der Provinz Lüttich erleiden die Schiffer große Verluste und beladene Schiffe liegen seit Wochen fest. Von 15 aus Antwerpen am 17. Januar nach Lüttich abgegangenen beladenen Schiffen ist bis heute ein einziges angekommen. Acht von Riga kommende, mit 2 Millionen Kilo Hafer beladene Schiffe, die nach Straßburg, Nancy, Douai und Epinal bestimmt sind, liegen vor Huy fest und müssen den Normalwasserstand abwarten. In Coronmeuse liegen seit zwei Monaten zwei nach Sedan bestimmte Schiffe fest. Auch die die Maas hinabfahrenden Schiffe brauchen Monate, um an ihr Ziel zu gelangen. Kurz, die ganze Schiffsahrt ist gestört und das Elend der Schiffer und ihrer Familien wird immer größer.

**Fissabon, 21. März.** (Theaterbrand) Nach weiteren Mittheilungen über den Theaterbrand in Oporto stürzten sich viele Zuschauer, da sie das Freie nicht gewinnen konnten, aus den Fenstern auf die Straße; mehrere Personen erstickten, andere wurden bei dem Ausgange erdrückt. Die Mehrzahl der Verunglückten waren Zuschauer in den Logen dritten Ranges und den Galerien. Ganze Familien sind umgekommen. Die Zahl der Todten wird nunmehr auf 80 geschätzt.

**New-York, 19. März.** (Sprung aus dem Fenster.) In einem Zimmer im oberen Stockwerke eines Hauses hieselbst brach heute Feuer aus. In dem Wahn, daß alle anderen Rettungsmittel abgeschnitten seien, sprangen die Insassen des Gemaches aus dem Fenster auf die Straße herab. Einer derselben wurde getödtet und sieben andere trugen Verletzungen davon.

**New-York, 16. März.** Der Schneesturm, welcher kürzlich den Osten der Vereinigten Staaten heimgelochte, hat einen Schaden von 20 000 000 Doll. angerichtet. In der Chesapeake Bai gingen über 30, in der Delaware Bai 28 und im Delaware Breakwater über 80 Schiffe unter. Von den Ozeandampfern fuhr heute die „Vahn“ vom Norddeutschen Lloyd ab, aber ohne volle Ladung und mit nur 40 Passagieren. Alle anderen Ozeandampfer, welche sonst am Mittwoch segeln, haben ihre Abreise verschoben, da sie weder Ladung noch Passagiere bekommen konnten.

**New-York, 18. März.** (Eisenbahnunglück.) Ein von New-York nach Florida gehender Schnellzug entgleiste gestern, wie der „Voss. Zig.“ telegraphirt wird, unweit Savannah auf einer den Fluß Suwannee überspannenden, 48 Fuß hohen Brücke, welche unter der Wucht des Zuges einstürzte. Alle mit Touristen stark besetzten Wagen stürzten in die Tiefe und zerquetschten, indem sie gleichzeitig in Brand gerieten. Die Lokomotive, welche bereits über die Brücke gelangt war, blieb stehen. 25 Personen wurden sofort getödtet, 40 schwer verletzt; sechs der Verletzten sind seitdem gestorben. Unter den Getödteten befindet sich der Sohn des Präsidenten der Lehigh-Valley-Eisenbahn, unter den Verletzten der Sohn und die Schwiegertochter Nag Gould's. Die Entgleisung des Zuges wurde durch einen Augenbruch verursacht. — Ein anderer schwerer Eisenbahnunfall hatte sich zwei Tage vorher auf der Delaware-Lackawanna-Bahn ereignet. Auch dort entgleiste ein Zug und stürzte einen 40 Fuß hohen Damm hinunter, wobei die Wagen durch die Defen in Brand gerieten. 27 Personen trugen Verletzungen davon, die in einigen Fällen einen tödtlichen Ausgang haben dürften.

## Literarisches.

**Volks-Bibliothek des gesammten menschlichen Wissens,** herausgegeben von Wilhelm Liebknecht. Kommissionsverlag von R. Schnabel in Dresden (Bartholomäusstraße 3). Erscheint in Wochenheften zu 10 Pf. — Die Heften zur Ausgabe gelangten Heft 29 und 30 enthalten: 29. Astronomie, Astrologie und Kosmogonie, bearbeitet von R. Steinmetz (Fortsetzung). 30. Neueste Geschichte, fortgeführt von Bruno Geiser (Fortsetzung).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporture.

## Telegraphische Depeschen.

(Voss's Telegraphen-Bureau.)

**Berlin, Donnerstag, 22. März.** In der am 21. d. M. abgehaltenen Plenarsitzung legte der Staatsminister, Staatssekretär des Innern, von Boetticher, welcher kraft Substitution des Reichsanzlers den Vorsitz führte, dem Bundesrath mehrere Schreiben des Präsidenten des Reichstags, betreffend Beschlüsse des Reichstags, vor. Im Anschluß an diese Schreiben wurde beschlossen, den Gesetzentwürfen wegen Feststellung des Reichshaushaltsetats für 1888/89 und wegen Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsbeeres u. in den vom Reichstage angenommenen Fassungen die Zustimmung zu erteilen. Bezüglich der vom Reichstage angenommenen Gesetzentwürfe wegen Abänderung und Ergänzung der Gewerbeordnung und betreffend die Entschädigung für unfaulbig erlittene Strafe, sowie bezüglich der Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1888-87 und der vom Reichstage übermittelten Petitionen, die Branntweinsteuer betreffend, und wegen Erhöhung des Zolles für Tabak erfolgte Ueberweisung an die zuständigen Ausschüsse zur Vorberathung. Der vom Reichstage genehmigte internationale Vertrag zur Unterdrückung des Branntweinhandels unter den Nordseefischern auf hoher See wird zur Allerhöchsten Vollziehung vorgelegt werden. Von dem Beschluß des Reichstags, nach welchem die Rechnung der Kasse der Ober-Rechnungskammer für das Etatsjahr 1885-86 bezüglich desjenigen Theils, welcher die Reichsverwaltung betrifft, entlastet wird, nahm die Verammlung Kenntniß. Die Petitionen wegen Ergänzung des § 503 der Strafprozeßordnung und Maßnahmen gegen den Wucher im Saargebiete betreffend, wurden dem Vorherrsden des Bundesraths überwiesen. Von neuen Vorlagen wurde die Zusammenstellung der Bestimmungen über die Militärverhältnisse der seemannischen Bevölkerung den Ausschüssen für das Seewesen, für das Landheer und die Festungen und für Handel und Verkehr übergeben. Sodann wurde über den dem Kaiser wegen Wiederbesetzung der erledigten Stelle des Präsidenten des Kaiserlichen Patentamts zu unterbreitenden Vorschlag über die Kollektbehandlung verschiedener Gegenstände und über die Erhöhung der Besoldungssätze für Beamte in Württemberg und Neuf jüngerer Linie Beschluß gefaßt. Einer von mehreren Uhren-Großhändlern an den Bundesrath gerichteten Eingabe, betreffend Ausfuhrbestimmungen zu dem Geset über den Freigehalt der Gold- und Silberwaaren, beschloß derselbe keine Folge zu geben. Endlich wurde noch dem Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen über die Straffachen der Erziehungsmittels-Verwaltung und dem Gesetzentwurf wegen Feststellung des Landeshaushalts-Etats für 1888/89, letzterem Entwurf mit den vom Landesauschusse von Elsaß-Lothringen beschlossenen Abänderungen, die Zustimmung erteilt.

**Fromberg, Donnerstag, 22. März.** Die Eisenbahnstrecke Laslowitz-Luchel ist wieder im Betriebe.

**Danzig, Donnerstag, 22. März.** Mit dem heutigen Tage ist auch der Betrieb auf der Strecke Dirschau-Königsberg wieder eröffnet.

**Paris, Donnerstag, 22. März.** Das nationale Protektionskomitee für die Wahl Boulanger's hat die Kandidatur des letzteren zurückgezogen und seine Wahlthätigkeit eingestellt, um der Regierung jeden Vorwand zu einem Vorgehen gegen Boulanger zu nehmen.

**Paris, Donnerstag, 22. März.** Das Untersuchungsgericht für die Angelegenheit Boulanger hat sich unter dem Vorherrsden des Generals Fovrier konstruirt und Boulanger aufgefordert, morgen vor dem Gerichte zu erscheinen.